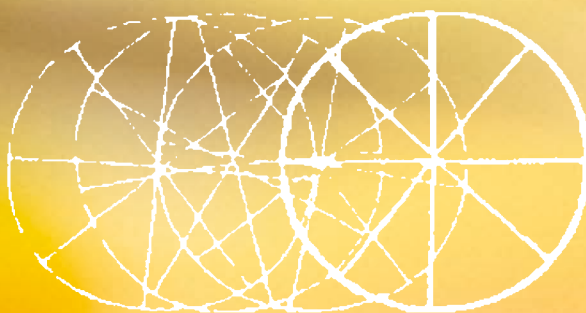


D A S



R A D

Tagung 2012 – Rückblicke

Karl Vollmer, Albrecht Gralle – „Rot-Ding“

Ewart Reder – Mein Leipzig

Liebe RADlerinnen und RADler,

eine neue Ausgabe des RAD-Journals ist fertig und hat euch offensichtlich erreicht. Anfangs dachten wir, dass es eine deutlich magere Ausgabe werden würde, denn wir hatten nicht viel Inhalt. Deshalb möchten wir allen danken, die ihre Erinnerungen und Eindrücke zur letzten Tagung aufgeschrieben und uns geschickt haben. So können wir euch eine Verschwendungs-Nachlese bieten.

Wir danken auch allen anderen, die uns an ihren Gedanken zu Buchmessen, Bildern, Theaterprojekten, kirchlichen Kunden und anderem mehr teilhaben lassen. Außerdem haben wir auch wieder Freudiges und Trauriges aus der RAD-Familie sowie Neuigkeiten aus der Kulturpolitik.

Und wir danken allen, die Bildmaterial zur Verfügung stellen, und allen, die an der gleichermaßen liebevollen wie professionellen Gestaltung des Journals arbeiten. So gibt es diesmal eben nicht nur Verschwendung, sondern noch viel mehr.

Gerrit Pithan und Thomas Nowack



Inhalt

Cover | F: Markus Pletz | 1

Tagungsrückblick 2012

T: Ute Aland, Bodo Woltiri, Ute Scharrer, Natasha und Andreas Hausammann, Peter Laqua, Udo Mathee, Iris Völlnagel, Miriam Albrecht, Almut Schweitzer-Herbold, Tanja Jeschke,

Albrecht Gralle | F: Markus Pletz, Peter Laqua, Karin Selchert | B: Cornelia Kurtz |

C: Inken Weiland und Justo Pulido | 3

Chrismon Interview mit Sir Peter Ustinov | F: Markus Pletz | 6

Nachrichten

aus der RAD-Familie | 26, 30, 34

Die BasisBibel und ihre Erfolgsstory | T + F: Eva Jung | 32

theolino | T + F: Britta Lennardt | 38

Betrachtungen

Mein Leipzig | T: Ewart Reder | F: Eleonore Dehnerdt, Ida Leitlof | 28

Rot-Ding | T: Albrecht Gralle | B: Karl Vollmer | 36

Darmstädter Kreuz ... | T + F: Harun Kloppe | 40

Von der „Bürgerbewegung“ zum Leib Christi | T: Michael Buttgereit | B: Karin Selchert | 42

Kulturpolitik

Kulturnews | 44

Vom Vätermord bis zur Realitätsverweigerung | 50


RADschläge

Ausstellungstipps | 52

Literaturempfehlungen | 54

Impressum | 44

F: Markus Pletz | 56



Verschwendung? Oh nein, Leute, muss das sein? Das Thema hab ich nun wirklich durch! Ich habe Anfang der 90er Landespflege studiert. Gibt es heute gar nicht mehr, den Studiengang. Damals haben das alle studiert, die es ernst damit meinten, die Welt zu retten. Wirklich ernst. Also, nicht nur einfach Müll trennen. Nein! Man musste mit Tupperdosen in den Bioladen, wegen des Erdöls in den Umverpackungen. Und die Milch musste in Glasflaschen sein, zumindest wenn Kommilitonen zum Tee kamen. Besser noch direkt vom Bauern, gleich weg vom Euter. Und wenn die im Winter nach Silage schmeckte, konnte man ja auch noch Rotwein trinken. Die Korken konnte Rauli nämlich irgendwo schreddern und damit Häuser dämmen. Ich habe sie kennengelernt, die Birkenstockler, die ihre Diplomarbeit auf Ökopapier schrieben. Richtiges Ökopapier, dem man seine Geschichte auch ansah. Ich hab das durch. Soll ich meine Zeit damit vergeuden, zu einer Tagung über Verschwendung zu fahren?

Ich bin gefahren und habe vor allem eins gelernt: genau das, es gibt einen himmelweiten Unterschied zwischen vergeuden und verschwenden.

Verschwendung! Ich liebe Verschwendung! Weil es nichts mit Buchhaltung zu tun hat, nichts mit Mangel, nichts mit dem erhobenen Finger der Weltretter (die sind heute sowieso ausgestorben, glaube ich). Verschwendung ist ein Fest, wie die Predigt beim Abschlussgottesdienst. Aber nicht nur das, verschwenderisch leben heißt auch, irgendwie am Abgrund leben, heißt, ohne Netz und doppelten Boden. Das kann auch wehtun. Deswegen habe ich auch geheult wie ein Schlosshund bei dem wunderbaren Konzert der Hausamänner. *Schauspiellos zersplittern Jahre aus Glas ...*

Ich bin froh, dass ich hingefahren bin.

Ute Aland – Architektur





Tagung 2012

Peter der Weise

Bei seinem Referat auf der Verschwendungstagung überraschte Siegmund Rehorn die RADler mit der Information, dass Sir Peter Ustinov in seinem Geburtsjahr 1921 auf dem Schönblick evangelisch getauft wurde. Seine letzte Filmrolle war Friedrich der Weise in Eric Tills Luther-Film 2003. Ustinov starb 2004 und in einem seiner letzten Interviews erzählt er von seiner Taufe, seiner Familie und seinem Glauben. Das Magazin CHRISMON erlaubt uns den Abdruck des Interviews.



Wie Pontius zum Piloten und Sir Peter Ustinov zum Protestanten wurde: ein Gespräch mit dem Universalgenie über seine Familie, seinen Glauben und seine Rolle im Film „Luther“. Interview Arnd Brummer und Ariane Heimbach.

Motorengeheul im fünften Stock eines Berliner Nobelhotels. Ein Rennwagen scheint auf die halb geöffnete Flügeltür einer Suite zuzubrausen. Die Presseagentin springt zur Tür und stößt sie weit auf. Der Superstar rollt herein: Sir Peter Ustinov im elektrischen Rollstuhl. Noch einmal imitiert er den aufheulenden Motor, dann entscheidet er sich für das Quietschen eines betagten Rollstuhls und fängt unmittelbar darauf an zu kläffen. Ein Knopfdruck, der Rollstuhl stoppt. Ustinov zielt mit seinem Krückstock auf den Fotografen, lässt Gewehrsalven ertönen, besinnt sich kurz und segnet nun mit päpstlicher Geste die Anwesenden. Dann steht er auf und klettert auf das rote Sofa. Da thront er nun und feixt. Audienz beim König des Humors. Und der Beginn eines ganz normalen verrückten Gesprächs mit Peter Ustinov.

Chrismon: Sir Peter, am Frühlingshimmel Ihrer Filmkarriere stand ein Christenverfolger: Nero im Film „Quo vadis“. Jetzt, im Herbst einer Weltkarriere, spielen Sie im Film „Luther“ Friedrich den Weisen, den Retter des Reformators. Ist es ein historischer Zufall, dass Sie immer wieder mit solchen Themen in Berührung kommen?

Sir Peter Ustinov: Das weiß ich nicht. Ich habe in meinem Leben so viele Rollen gespielt. Mörder, Ganoven, Detektive. Aber meinen Großvater hätte es natürlich sehr interessiert, dass ich nun Luthers Retter spiele. Mein Großvater war Kavallerieoffizier in Russland. Er ritt auf einem Pferd, das ihm sein Vater, ein äußerst zügelloser Mann, geschenkt hatte. Leider hatte das Pferd die selbe Weltanschauung wie mein Urgroßvater und während des Manövers warf das Pferd meinen Großvater herunter. Er musste ein Jahr lang auf einem Brett liegen wegen seinem Rücken. In Saratow, wo sich seine Güter befanden. Auf der anderen Seite der Wolga lag damals die deutsche Wolgarepublik. Eines Tages kam ein Pfarrer herüber mit einer sehr hübschen Tochter. Und da verliebte sich mein liegender Großvater in diese Dame und wurde Protestant, um sie heiraten zu können.

Chrismon: Klingt nach einer großen Romanze.

Ustinov: Von wegen. Hören Sie erst mal, wie die Geschichte weitergeht: Mein Großvater musste nach der Heirat 40 Jahre ins Exil gehen. Denn in der russischen Armee jener Zeit durfte man zwar Protestant sein, aber nicht werden. So ging er nach Württemberg, weil die Königin von Württemberg eine Tochter vom Zaren war. Olga. Sie war sehr höflich zu allen Russen, die

Krach mit ihrem Vater hatten. Und so wurde mein Großvater Württemberger. Doch kaum war er Württemberger, verließ ihn seine Frau mit einem australischen Kapitän zur See. Mein Großvater wanderte daraufhin nach Palästina aus, machte in Jaffa ein Parkhotel auf und lernte dort meine Großmutter, die eine Halbäthiopierin und Halbjüdin war, kennen.

Chrismon: Wie kam es dann dazu, dass Sie zwar in London geboren wurden, aber ausgerechnet in Schwäbisch Gmünd protestantisch getauft wurden?

Ustinov: Auch das war eine komische Geschichte. Meine Großmutter wollte unbedingt, dass ich in den Wassern des Jordan getauft wurde. Da das meinem Vater zu weit von London weg war, einigte man sich darauf, sich sozusagen in der Mitte zu treffen. Und das war dann Schwäbisch Gmünd.

Chrismon: Und das Jordanwasser ...

Ustinov: ... das brachte meine Großmutter in einer alten Keramikwärmflasche mit.

Dummerweise hatte der Pfarrer in Schwäbisch Gmünd Parkinson im Anfangsstadium. Er zitterte so sehr, dass er die Flasche fallen ließ und sie auf dem Kirchenboden zersprang. Man sah auf dem Boden, hat man mir gesagt, genau, wie schmutzig das Jordanwasser war, mit allerlei Amöben und Dreck. Und so wurde ich in ganz normalem Leitungswasser getauft.

Chrismon: Betrachten Sie Luther als typisch deutsche Figur?

Ustinov: Nein. Aber das Interessante an ihm ist, dass er die ganze Reformation angefangen hat, weil er dachte, dass die Leute in Rom nicht katholisch genug waren. Und das ist meiner Meinung nach das Paradox. Was er dachte, war wirklich höchst intelligent und höchst modern. Ich fühle mich in seinem Denken sehr zu Hause obwohl ich nicht religiös bin.

Chrismon: Sie sind ein Agnostiker?

Ustinov: Es ist gut, dass Sie das fragen. Wenn man mich fragen muss, was ich glaube, ist das ein gutes Zeichen, denn es zeigt sich nicht einfach in meinem Verhalten, was ich glaube. Man sollte einen Menschen nach seinem Verhalten beurteilen und nicht nach dem, was er denkt. Deshalb ist ja auch die ganze Inquisition lächerlich. Die haben Leute getötet und gefoltert, nur weil sie das Falsche dachten. Glaube ist eine zutiefst persönliche, innerliche Angelegenheit. Niemand weiß, wie Gott aussieht. Da mache ich mir lieber meine eigenen Vorstellungen, als dass sie mir ein Agent vermittelt.

Chrismon: Die Protestanten sprechen hier vom Priestertum aller Gläubigen ...

Ustinov: Ja. Das ist genauso mit meiner Liebe zum Theater. Ich muss ja auch nicht mit einer Agentin schlafen, um diese Gefühle zu spüren (lacht).



Chrismon: Sie haben mal gesagt: „Je älter man wird, desto mehr merkt man, dass die Seele wahrscheinlich unsterblich ist. Der Körper geht aus dem Leim, aber die Seele hat sich nicht wirklich verändert.“ Ist das Ihr Glaubensbekenntnis?

Ustinov: Ja. Ich glaube natürlich daran, dass die Seele existiert. Und wenn etwas ewig ist, wird es die Seele sein. Momentan glaube ich allerdings, dass nichts ewig ist. Aber ich bin bereit, jeden Augenblick erstaunt zu sein. Ich finde, Thomas ist eine der rührendsten Figuren der ganzen Bibel.

Chrismon: Weil der so genannte „ungläubige Jünger“ erst die Wundmale Jesu berühren musste, bevor er an die Auferstehung glauben konnte?

Ustinov: Ja, er war skeptisch.

Chrismon: Interessieren Sie sich für die Geschichten in der Bibel?

Ustinov: Natürlich interessiert mich die Bibel, aber noch spannender finde ich den Papst. Ich habe ihn wirklich sehr gern. Auch wenn ich nicht alle seine Ideen teile. Das spielt keine Rolle. Man hat viele Freunde, die nicht derselben Meinung sind. Was ich an dem Papst schätze, ist, dass er versucht, innerhalb seines Glaubenskorsetts ökumenisch zu sein. Man muss ihm nur dabei zusehen, mit welcher Willensstärke er Erzbischöfe küsst, die aus einer ganz anderen Kirche kommen, mit komischen Hüten und Gardinen auf dem Kopf (lacht).

Chrismon: Er hat ja auch das legendäre Weltfriedensgebet in Assisi organisiert mit den Oberhäuptern der unterschiedlichsten Religionen, unter anderem dem Dalai-Lama.

Ustinov: Ja, genau. Der Dalai-Lama ist dem Papst noch einen Schritt voraus in seinen Ideen, finde ich. Ich kenne ihn sehr gut. Er sagt immer: Bleiben Sie bei Ihrem eigenen Glauben. Wer den Weg des Glaubens geht, kommt am Ende schon am richtigen Ziel an.

Chrismon: Um noch mal auf die Bibel zurückzukommen: Finden Sie als Humorist darin auch Geschichten, die Sie amüsieren?

Ustinov: Weniger in der Bibel, als darin, was die Leute aus ihr machen. Ich habe mir schon oft Predigten in England angehört und dabei manche Ticks von den Anglikanern bemerkt. Etwa das „Well-you-know-Syndrom“.

Chrismon: Was ist das?

Ustinov: Sie können Englisch? Gut. (Mit erhobener Stimme, salbungsvoll wie ein Prediger:) And Jesus came up into a high place, saw the woman, raised his hand upon her forehead and said: Go thy way. [Und Jesus kam zum Tempel, sah die Frau, hob seine Hand über ihre Stirn und sagte: Geh deinen Weg.] (Dann plötzlich ganz nüchtern:) Well, you know, only yesterday in the High Street I met a woman ... [Übrigens, gestern in der High Street traf ich eine Frau ...] (Bricht in dunkles Gelächter aus.)

Chrismon: Sie meinen den sehr abrupten Übergang zum Alltäglichen in diesen Predigten, die Herstellung falscher Analogien?

Ustinov: Die Hakenschlüge. Dazu fällt mir noch eine andere Geschichte ein. Es gab mal eine irische Schule in Dublin. Und die Kinder hatten die Aufgabe, die Flucht nach Ägypten zu malen. Alle haben es konventionell gemalt, mit Kamel und so. Nur ein kleiner Junge hat ein Flugzeug gemalt. Mit Maria, Josef und Kind in einem Fenster. Und die Lehrerin hat gesagt Aber Patrick, was machst du da? Und er: Wir sollen doch die Flucht nach Ägypten malen. Und sie: Ich erkenne die heilige Maria und Josef, aber wer ist der Mann vorne? Die Antwort (in breitem Irisch): Pontsches, the Peulet. Pontius, der Pilot! (Wieder schallendes Gelächter.)

Chrismon: Zu Ihrer Rolle im Luther-Film: Hatte Friedrich der Weise eigentlich zu diesem Professor aus Wittenberg einen theologischen Zugang oder eher ein Verhältnis wie zu einem Popstar?

Ustinov: Ich glaube, dass er nicht wusste, wie wichtig Luther war. Aber er mochte die George-Bush-Typ-Methoden nicht, die der Vatikan benutzte, um sich seiner Feinde zu entledigen (lacht).

Chrismon: Luther wird in dem Film als ein von Zweifeln zerrissener Mensch gezeigt. Sie haben den Zweifel einmal als Antriebsfeder des menschlichen Existierens gewürdigt.

Ustinov: Ja, der Zweifel einigt die Menschen, und die Überzeugung trennt sie.

Chrismon: Es gibt einen evangelischen Theologen, der sagt: Gut gezweifelt, ist halb geglaubt.

„Momentan glaube ich,
dass nichts ewig ist. Aber ich
bin bereit, jeden Augenblick
erstaunt zu sein.“

Ustinov: Auch nicht schlecht. Aber es ist komisch, dass die Theologen, die uns beim Film beraten haben, so stark bezweifeln haben, dass Friedrich der Weise und Luther sich je getroffen haben. Ich habe gesagt: Es muss eine Szene geben, wo sie sich treffen. Der Augenblick, als er die Übersetzung der Bibel ins Deutsche von Luther geschenkt bekommt, ist der Höhepunkt ihrer Beziehung. Da versteht Friedrich der Weise sofort, dass er Luther nicht mehr verteidigen muss. Von dem Moment an, als alle die Bibel lesen können, verliert Rom sein lateinisches Monopol darauf.

Chrismon: Da haben Sie zusammen mit dem Luther-Darsteller Joseph Fiennes eine Szene ausgeknobelt.

Ustinov: Genau. Ich fand das sehr wichtig. Ich habe die Theologen gefragt: Warum glauben Sie nicht, dass sich die beiden begegnet sind? Und sie: Das steht nirgends, dass sie sich getroffen haben. Da habe ich erwidert: Halten Sie es denn für möglich, dass ich eine Beziehung zu Doktor Hans Küng in Tübingen habe? Und die Theologen: Nein, ist doch eine ganz andere Welt. Und ich sage: Ich war Präsident eines UNESCO-Treffens in Valencia, und er war ein Delegat. Und wir haben uns lange gestritten und sind Freunde geworden. Das war auch nirgends zu lesen. Heißt das, dass wir uns deshalb nicht getroffen haben?

Chrismon: Sie sind auch Präsident der Organisation der Weltföderalisten, einer Vereinigung von Kosmopoliten ...

Ustinov: ... das ist auch das Sekretariat von allen Nichtregierungsorganisationen, die für einen internationalen Gerichtshof gekämpft haben.

Chrismon: Und Amerika schließt jetzt bilaterale Verträge mit Kambodscha ...

Ustinov: ... um das zu verderben. Aber der Weltgerichtshof existiert. Man kann ihn uns nicht mehr nehmen.

Chrismon: Sie haben in Budapest ein Institut für Vorurteilsforschung gegründet. Womit beschäftigt man sich dort?

Ustinov: Ich habe gerade mit zwei Mitarbeitern ein neues Buch geschrieben „Achtung! Vorurteile“. Es geht zum Beispiel darum, dass Babys ganz ohne Vorurteile geboren sind. Die Vorurteile kommen erst später ins Leben. Durch drei Instanzen, die von allen sehr gelobt werden: die Familie, die Kirche und die Schule.

Chrismon: Aus welchen persönlichen Motiven ist Ihnen die Vorurteilsforschung so wichtig?

Ustinov: Unter anderem weil ich mich sehr über den Irak-Krieg aufgeregt habe. Schuld daran war der Charakter von George Bush und all diesen amerikanischen Fanatikern. Ich bin überhaupt nicht antiamerikanisch eingestellt. Aber ich bin ganz und gar gegen dieses Regime. Das sind Verräter der amerikanischen Ideale. Und was mich schockiert: Die Amerikaner haben

es noch nicht bemerkt. Politiker müssen eine eigene Meinung haben. Das steht außer Frage. Die ganze Demokratie basiert auf Meinungen und auf Meinungsänderungen. Aber Meinungen werden zu Vorurteilen, wenn sie einfrieren. Es sind tote Meinungen, die nur noch leben, weil es eine Tradition ist.

Chrismon: Sie haben sich in Ihrem Leben nie auf einen Beruf beschränkt. Sie haben Theaterstücke geschrieben, Drehbücher, Sie sind ein brillanter Musikanalytiker, kurz, ein interdisziplinärer Mensch. Sind Sie jemand, der ständig unter Leistungsdruck steht?

Ustinov: Nein, das ist mir alles einfach passiert. Ich hatte keine andere Wahl. Ich habe immer große Hoffnungen gehabt, aber nie große Erwartungen. Deshalb habe ich alle guten Sachen, die mir geschehen sind, für so erstaunlich gehalten. Und wenn Leute fragen: Bedauern Sie nichts in Ihrem Leben? Da muss ich sagen, ich habe keine Zeit gehabt, um Sachen zu bedauern. Das Leben ist viel zu kurz.

Chrismon: Sie hatten nie Zeit zu bedauern heißt das, Sie waren nie depressiv?

Ustinov: Ich habe mal ein Theaterstück geschrieben, das schief gegangen ist. Da war ich natürlich deprimiert. Aber in diesem Augenblick bekam ich das Skript für „Quo vadis“, die beste Filmrolle, die ich je gespielt habe. Hätte das Theaterstück Erfolg gehabt, hätte ich den Film nie machen können. Seither denke ich: Man kann nicht sagen, dass eine Erfahrung nur gut oder nur schlecht ist.

Chrismon: Manche Leute sehen die Chancen zuerst, andere die Risiken. Sie gehören offenbar zu den risikobereiten Menschen. War das der Grund, sich noch mal auf so etwas Beschwerliches wie Dreharbeiten einzulassen?

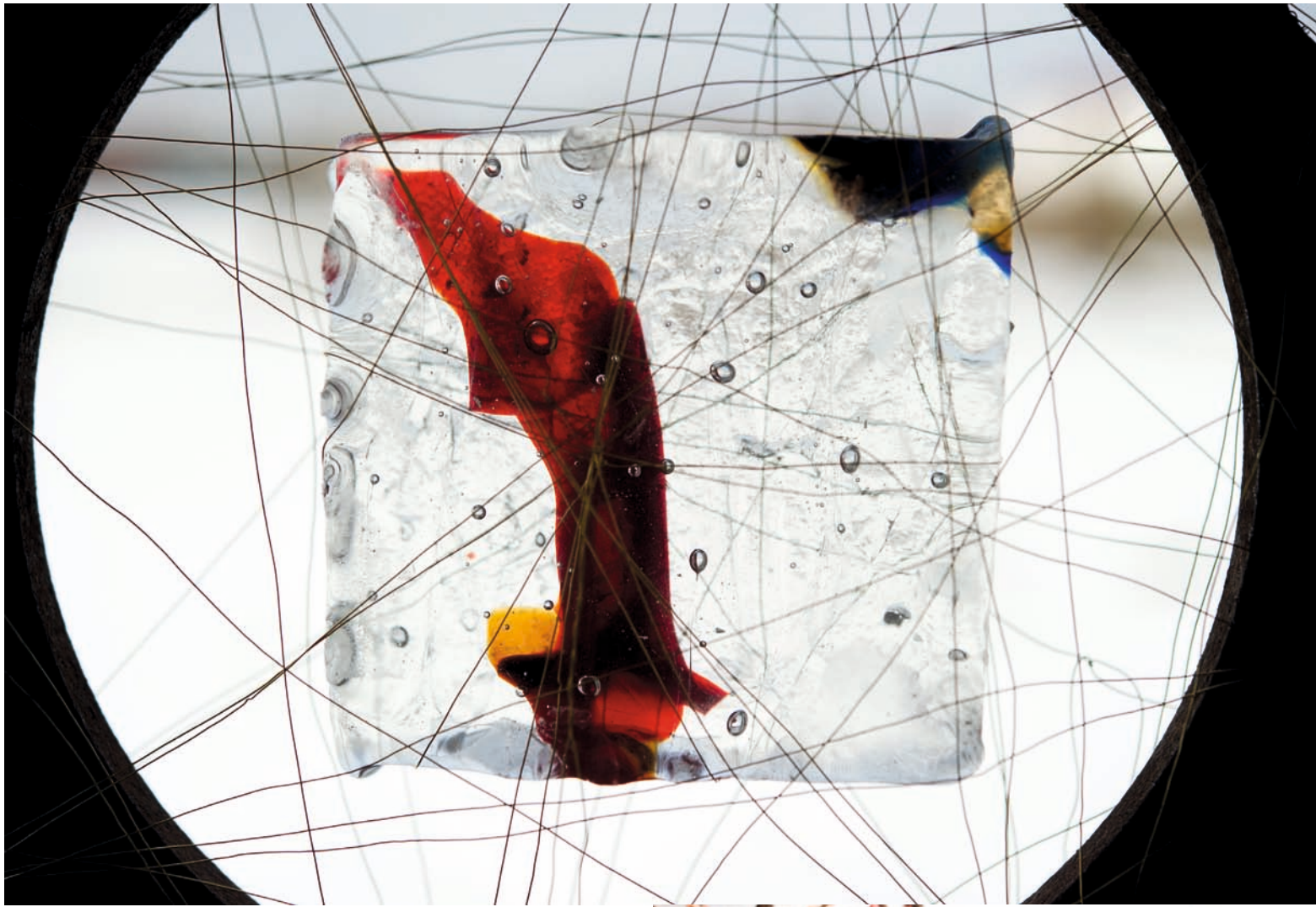
Ustinov: Der Grund war, dass ich das einfach gut kann. Und manchmal ist es gut, zu üben. So wie ein alter Cellist. Außerdem arbeite ich gerne mit Leuten, die ich respektiere. Eric Till ist einer der besten Regisseure, mit denen ich je gearbeitet habe. Das erste Mal haben wir vor 35 Jahren einen Film zusammen gedreht. Es rührt mich, dass er jetzt 70 ist, und ich bin 82. Und wir verstehen uns instinktiv, ohne diskutieren zu müssen.

Chrismon: Wie gehen Sie damit um, dass der Körper im Alter immer schwächer wird?

Ustinov: Ich bin daran gewöhnt. Ich kenne diese Karosserie und dieses Chassis schon so lange. Und ich weiß, dass ich eben ein bisschen öfter tanken gehen muss, als wenn der Motor neu ist.

Chrismon: Bleibt uns, Ihnen herzlich zu danken und Ihnen viel Kraft zu wünschen für die wichtigen Dinge, die Sie noch bewegen.

Ustinov: Übertreiben Sie nicht. ■



Überflüssig

Wenn unser Füllhorn überquillt
und Kalorienbomben ticken,
wenn nichts den Hunger wirklich stillt
und wir im Überfluss ersticken,

dann wird man in der Zeitung lesen:
ES WÄRE AN DER ZEIT GEWESEN!

Bodo Mario Woltiri, 1984

Gott lässt sich Zeit

Wenn einen 79 Tage nach dem alljährlichen RAD-Treffen die Bitte erreicht, seine persönlichen Eindrücke niederzuschreiben, dann entpuppen sich die Erinnerungen schon als etwas eingedampft, dadurch aber auch konzentriert. Was war die Essenz dieser Tage für mich, und was wirkt immer noch nach? Vier Streiflichter, die auch in den Zeiten, in denen gerade keine RAD-Tagung stattfindet, ab und zu aufblitzen, möchte ich mit euch teilen.

1. Der Promi-Faktor

Dass einer meiner Lieblings-VIPs aus der Welt der Reichen und – ähem – Schönen auf dem Schönblick getauft wurde, erheitert mich sehr. Peter Ustinov, der mich als weinerlicher Kaiser Nero und unwiderlegbarer Meisterdetektiv Hercule Poirot ebenso bezaubert hat wie als feinhumoriger und warmherziger Autor, trägt eindeutig zum Glamour unseres Tagungsortes bei – falls das überhaupt möglich ist!

2. Die Kunst-Infusion

Abends sitze ich ganz hinten im für ein Konzert abgedunkelten Saal. So habe ich freien Blick auf das Kommen und Gehen aus dem hell erleuchteten Eingangsbereich. Ich kann die Menschen, die hereinkommen, nur als Schattenrisse sehen, als schwarze Silhouetten vor dem Hell des Draußen. Trotzdem erkenne ich ohne Mühe jede Einzelne und jeden Einzelnen, der hereinkommt. Zwischen zweihundert und zweihundertfünfzig Tagungsteilnehmer, von denen ich viele nicht beim Namen nennen könnte und denen ich nur einmal im Jahr begegne, und doch gibt es keinen Moment des Zögerns beim Erkennen ihrer Umrisse. Woran liegt das? Ist es die Haltung, bestimmte Kleidungsstücke, die sich so und nicht anders abzeichnen, die Frisur? Seitdem zeichne ich immer wieder Menschen nur als Silhouetten und achte dabei ganz genau auf die Ausbuchtungen, die ihre Kapuzenpullover, ihre Dreadlocks und die Stilettos (natürlich ist das alles nur selten in einer Person vereint) an der Trennlinie zwischen Körper und Umraum erzeugen. Ich suche nur noch jemanden, der mir diese Umrisse schwarz ausmalt ...

3. Die Zeit-Zündung

Neben allem Amüsement über die Albernheiten des Jona, die mir natürlich nur allzu bekannt vorkommen, notiere ich mir nach dem Vortrag des zweiten Tages den für mich wichtigsten und wichtigsten Satz: „Gott lässt sich Zeit.“

Und warum kann ich als sein Geschöpf das dann nicht? In einer sehr intensiven kleinen Gesprächsrunde in der Fachgruppe der Bildenden Künstler bringe ich später am Tag zur Sprache, wie gehetzt ich mich beim Malen fühle, wenn ich aufschreibe, wann ich angefangen und aufgehört habe und dann mit einem sinkenden Gefühl registriere: Wieder weniger als zwei Stunden am Tag. Wieder zu Hause lasse ich dieses selbstaufgelegte Stechuhrgelände einfach weg und schreibe nur noch die Tage auf, an denen ich malen konnte. Anfangs macht mich das hibbelig, aber bald nehme ich eher die kleine Figur oder das Stück gemalten Stoff wahr, die ich heute „geschafft“ und „geschaffen“ habe. Die unterliegende Nervosität verschwindet nach und nach und die Befriedigung nimmt zu.

4. Das Colour-Blocking

Auf dieser Tagung macht mich die Fülle an Farben im wörtlichen und übertragenen Sinne immer wieder froh. All die Nuancen der inspirierenden Ausstellung der Maler, Zeichner und Bildhauer darf ich als Organisatorin der Werkschau diesmal schon im Vorfeld genießen, als die Anmeldungen samt Fotos bei mir eintrudeln. In Natura sind sie aber noch viel schöner!

Herrlich bunt auch die Schneidebrettchen und Messer, das „abgelegte“ Gemüse, das darauf und damit geschnippelt wird und uns zuletzt so gut verköstigt!

Und der farbenfröhliche und konfettigleiche Bälleschwall, der bei der Rosenmontagspredigt auf uns herabregnet und ausgelassene Ballgefechte unter den Gottesdienstbesuchern hervorruft, versöhnt mich mit einigen Aspekten des auf der RAD-Tagung bisher stets erfolgreich umgangenen Faschings.

Je länger ich schreibe, desto lebendiger werden die Erinnerungen: das warme Licht aus ungezählten bereits verworfenen Kerzenstummeln und die ebenso warme Stimmung am „Taste the Waste“-Festabend, die Begegnungen und Gespräche, ein schönes Kompliment, das ich bekommen habe ... All das wirkt weiter und trägt durch, auf jeden Fall die 274 Tage bis zur nächsten Tagung!

Ute Scharrer – Bildende Kunst

Gute Gegenwart ist ...

... Hans-Peters Schinken zum Selberabschneiden.

... Teil einer langen Tafel sein zu dürfen und zu spüren, dass dem Glück nichts hinzugefügt werden kann.

... die meisterhafte Leichtigkeit von Werner Hucks Gitarrenspiel und der Friede, der davon ausgeht und sich verschenkt.

... wenn aus Unbekannten neue Weggefährten werden.

... Albrecht Gralles Auslegung des Missionsbefehls.

... Uwes Pianissimo.

... Christophs Ball-Lawine im Schlussgottesdienst: die tiefgehende Demonstration von Gottes unendlichem Reichtum, aus dem wir alle schöpfen.

... ein verständnisvoller Blick von Gleichgesinnten, der ohne Worte alles sagt.

... wenn innerhalb dreier Tage zahllose liebevoll-ehrliche Gespräche stattfinden, deren Mut machende Kraft für ein ganzes Jahr reicht.

... Salsa mit Heidi.

... die Körperbeherrschung, Präzision und atemberaubende Schönheit von Sarahs betuchter Luftartistik.

... der respektvolle Umgang mit Kunst aller Art und das echte Interesse aneinander.

... Mateus Bossa Nova und dessen gnadenloser Puls.

... Justos zu Herzen gehende und bewegende Familiengeschichte in Pecha-Kucha-Länge.

... Martin Schleskes Interpretation der Porscheskulptur.

... drei Tage Frohsinn und gemeinsames Glauben, Lieben, Hoffen.

... Eberhards Liebeslied.

... äs Läbe ohni Sändwich und ohni, dass das nächhär alls isch gsi.

Danke Mit-RADler/innen! Danke Thomas und dem Team!

Natasha und Andreas Hausammann – Musik



Geschmackssache

Die vergangene Tagung ist für mich eine der schönsten gewesen. Die ganze Atmosphäre, die Stimmung und die Tatsache, dass die Referenten aus „der Familie“ waren, hatten für mich so einen Heimspielcharakter.

Die Vorträge haben mich sehr angesprochen, und ich konnte verschwenderisch viel für mich mitnehmen. Die „Predigt“ von Christoph am Montag wird mir noch lange in Erinnerung bleiben, so eindrucksvoll, lustig und interessant habe ich noch keinen Gottesdienst empfunden. Es war auch die Predigt mit den absolut meisten Requisiten, die jemals während eines Gottesdienstes eingesetzt wurden.

Es gibt auch einen Punkt, den ich nicht so toll fand, das war das Essen vom festlichen Abend, aber das ist ja „Geschmacksache“ ... Die Darbietungen der einzelnen Künstler am Sonntagabend fand ich dagegen ganz super, und mein absolutes Highlight war die Akrobatikvorstellung von Sarah. Unglaublich das Mädchen, tolle Leistung! Von mir ein großes Kompliment.

In unserer Fachgruppe mit den Fotografen und Filmleuten war es wie immer interessant, lehrreich und kurzweilig. Besonders toll fand ich es, dass wir es als Fotografen, in dem Fall Markus und ich, mal geschafft haben eine kleine Bildergalerie mit Fotos zum Tagungsthema zu gestalten. Das war auch eine Premiere. Schade, dass Paul nicht da sein konnte, er hatte leider einen anderen wichtigen Termin. Schön war ebenfalls wieder, ein paar Neue in unserer Gruppe begrüßen zu können und Interessantes aus ihrer Tätigkeit zu erfahren. (Es waren keine Fotografen) Leider vergeht die Zeit immer wie im Flug. Kaum hat man den Schlüssel fürs Zimmer in der Hand, muss man ihn auch schon wieder abgeben.

Vielen Dank an euch Leiter und Organisatoren vom RAD für euren Einsatz. Es war super! Ich freue mich schon auf die nächste Tagung!

Peter Laqua – Fotografie





Zeitlos

Ich habe keine Zeit,
du hast keine Zeit,
er, sie, es hat keine Zeit,
wir haben keine Zeit und
ihr ...
wisst schon Bescheid

Woher auch nehmen,
seit uns die Ewigkeit verloren ging,
müssen wir sparen und
doch hat niemand genügend ...

OK. Ich komme zum nächsten Punkt.

Udo Mathee



Verschwendung

Reste 5000 werden satt

Verschwenderischer

Neulich besuchte mich eine RADlerin, die dieses Jahr nicht auf der Tagung war. „Wie war es eigentlich beim RAD?“ fragte sie mich, nachdem wir uns schon über alles Mögliche ausgetauscht hatten. Ich berichtete ihr von dem für mich sehr eindrücklichen Abschlussgottesdienst. Gott hatte sich bei der Erschaffung der Fische verschwendet, in dem er nicht nur fünf, sondern gleich zigtausende Fische kreierte. So sind mir Christoph Zehendners Worte noch im Ohr. Die vielen bunten Bälle, die dann im Lauf der Predigt in Umlauf gebracht wurden, waren sehr eindrücklich. Und natürlich gab es wie jedes Jahr, auch bei dieser Tagung eindrucksvolle musikalische und künstlerische Darbietungen, wieder ein leckeres Essen, gute Begegnungen und neue kreative Ideen. Auch einige der Pecha-Kucha-Vorstellungen kamen mir in den Sinn.

„Und hat es sich für dich gelohnt, hinzufahren? Was blieb von der Tagung bei dir hängen?“ fragte meine Besucherin neugierig weiter, und der unausgesprochene Unterton: Lebst du jetzt verschwenderischer? war nicht zu überhören. „Ja“, hörte ich mich sagen: „Seit der Tagung stelle ich mir manchmal die Frage, wie es wäre, wenn Freunde am Ende meines Lebens auf meinen Grabstein schreiben könnten: ‚Iris verschwendete sich, weil sie Gottes verschwenderische Liebe erlebt hat.‘“ Meiner Besucherin blieb fast das Essen, das wir während unserer Unterhaltung zu uns nahmen, im Hals stecken. „Darüber denkst du wirklich nach?“ fragte sie mich, und ihre Stimme klang besorgt. „Ja, warum denn nicht?!“, entgegnete ich. „Aber so alt bist du doch noch gar nicht!“ Stimmt, um es vorab zu klären: Ich bin weder lebensmüde, noch ernsthaft erkrankt, noch gäbe es irgendeinen Grund, den Tod unmittelbar bevor zu sehen. Ganz im Gegenteil, statistisch gesehen habe ich noch die Hälfte meines Lebens vor mir. Vielleicht ist es die beginnende Midlife-Crisis, in der Menschen anscheinend mehr den Weg vom Schein zum Sein suchen oder mein Beruf als Nachrichtenredakteurin, der mich gelehrt hat, dass das Leben sich von einer Minute auf die andere total umkrempeln kann. Kurzum, seit der RAD-Tagung frage ich mich wirklich manchmal: Was wäre eigentlich, wenn du dein Leben mehr verschwendetest? Oder was wäre, wenn dein Leben ein Abbild von Gottes Verschwendung an den Menschen wäre? Bei Verschwendung denken wir ja schnell an materielle Dinge. Das Beispiel des Künstlers, der einen Porsche zertrümmerte, um daraus ein neues Kunstwerk zu schaffen, beeindruckte mich

wegen seiner Kreativität. Ich wäre dazu nicht in der Lage, da weigert sich mein Schwabenherz, und daran hat auch die RAD-Tagung nichts geändert.

Und doch hat sich was bewegt. Auf dem RAD dachte ich noch darüber nach, ob ich in diesem Jahr während der Fastenzeit wieder auf etwas verzichten sollte. In den letzten Jahren habe ich das immer wieder gemacht, auf Kaffee, Alkohol oder Süßigkeiten verzichtet. Eine gute Idee, doch in diesem Jahr war mein Herz nicht so wirklich dabei. So entschied ich mich, die Fastenaktion einfach mal sein zu lassen und in der Fastenzeit bewusst zu sagen: Du darfst! Alternativ könnte ich mich ja trainieren, Gottes verschwenderische Liebe mehr wahrzunehmen. Mir fiel auf, auf Kaffee zu verzichten, ist leicht, immerhin habe ich das all die Jahre gemacht und ich weiß, ich kann das. Zudem ist es sehr konkret. Aber Gottes Gedanken mehr Raum zu geben ... Vielleicht mal negative Gedanken sein lassen und das Leben mehr aus Gottes Perspektive zu betrachten. Das braucht noch etwas Übung, um nicht zu sagen Verschwendung von Zeit, Energie und Ressourcen. Was es möglicherweise heißt, meine Ressourcen an Zeit, Kraft und Geld zu verschwenden, wurde mir die letzten Wochen noch an einem anderen Beispiel deutlich. Anfang Januar reiste ich durch Mali, eines der ärmsten Länder der Welt. Was damals keiner ahnte, binnen Wochen hat sich die politische Situation in dem Land verändert und Missernten führten dazu, dass viele Menschen nun Hunger leiden. Ist es Verschwendung, mich nun zu engagieren?

Iris Völlnagel – Medien

Meine Zeit-Verschwendung beim RAD

Denk ich an die RAD-Tagung, denk ich an ... Erinnerungen werden wach: Die erste Tagung, zu der ich wegen eines Arbeitstermins erst im Laufe des Freitagabends eintreffe. Den Begrüßungsabend zur Hälfte verpasst, aber: Vertraute Gesichter, Wiedersehensfreude, Nachhausekommen. Da kann ich mir erlauben, müde und abgespannt zu sein, langsam anzukommen, mir Zeit zu lassen, nicht gleich auf alle zuzustürzen, sondern einfach dazusitzen und den einen oder anderen vorbeikommen zu lassen. Schön, so verschwende ich gerne meine Zeit.

Neun Jahre sind es jetzt schon, in denen ich zur alljährlichen Tagung komme, und jedes Mal ist das Treffen in der Fachgruppe der Darstellenden Künstler ein Highlight, das ich nicht verpassen möchte. Auch hier das Gefühl von Nachhausekommen: Mich mitteilen, anteilnehmen am anderen in Diskussionen über das Thema und im Austausch über das Leben während des vergangenen Jahres, mich freuen oder mitfühlen mit den lieb-gewonnenen Kollegen, neugierig die Neudazugestoßenen oder Langnichtmehrdagewesenen beschnuppern. Die spontan gebildeten Kleingruppen geben den intimen Rahmen zum Reden und Beten. So sieht der zweite Teil unserer Fachgruppenzeiten aus. Den ersten Teil genieße ich gleichermaßen: Mit ausgelassener Energie und viel Bewegung spielen wir miteinander! Diesmal leiten uns Britta und Peter in verschiedensten verrückten, Spaß machenden Theater- und Clownsspielen an. Das tut guuuut nach dem vielen Sitzen und Denken, es befreit, gibt Energie zurück und wir lernen einander noch ganz anders kennen. Als Ausgleich gönne ich mir in den nächsten Tagen die eine oder andere Zeitverschwendung in Form von Schlaf, um die vielen Eindrücke einer solchen Tagung zu verarbeiten. Leider verpasse ich dabei den mit Begeisterungsstürmen aufgenommenen Pecha-Kucha-Abend. Ich bin also schon ganz gespannt auf eine Fortsetzung im nächsten Jahr!

Weiteres Highlight war für mich in diesem Jahr der festliche Abend mit den verschwenderisch zahlreichen und beeindruckenden künstlerischen Beiträgen. Kerzenlicht, leckeres Essen, interessante Gesprächspartner, wundervolle Kunst – da geht mir das Herz über. Überhaupt, die kostbaren Referate von Siegmund Rehborn und Albrecht Gralle, die vielen wertvollen Gespräche mit alten

Bekannten und mit RADlern, mit denen ich zum ersten Mal Bekanntschaft schließe – bereichernd, wohltuend, mich nachdenklich stimmend.

Und der Abschlussgottesdienst mit seiner wortwörtlich begreifbaren Verschwendung in Form von dutzenden kleinen bunten Bällen, die wir uns zuwerfen und von denen schließlich weitere Hunderte wie vom Himmel fallen. Diese Fülle, Leichtigkeit und Lebendigkeit berühren mich sehr. Das Bild des Altars, der mit unzähligen Narzissen geschmückt mitten in dieser Ballflut steht (wunderbar fotografisch festgehalten von Markus Pletz), begleitet mich noch Zuhause, ein vorweggenommener Osteraltar, der mir Gottes verschwenderische Auferstehungskraft vor Augen malt. Von dieser Kraft möchte ich mich gern noch mehr anstecken lassen.

Zum Schluss eine ganz persönliche Erinnerung an die Nacht der Podien: Peter und ich wollen eine Improvisation zeigen, etwas, was wir Zuhause in München oft unabhängig voneinander tun, aber selten zusammen. Wir treffen uns am Nachmittag, um uns miteinander einzuspielen, aber sehr bald wird die Stimmung angespannt. Es entsteht ein Konflikt, den wir erst mal nicht lösen können. Na toll, wie sollen wir denn so zusammen auf die Bühne gehen? Es dauert bestimmt ein, zwei Stunden, bis mir bewusst wird, dass ein Konflikt ja oft schon viel früher beginnt als in der Situation, in der man ihn entdeckt. Ich denke zurück: Habe ich meinen Partner vorher schon verletzt? Wir kommen ins Gespräch miteinander, und Schritt für Schritt können wir unseren Konflikt zurückverfolgen und bis zuletzt aufröhlen. Wir entdecken mehrere Situationen, in denen wir unseren Ärger über einander nicht ausgesprochen haben. Das holen wir jetzt nach und können einander vergeben. Wie gut das tut – befreiend! Der Auftritt macht Spaß, und ganz unerwartet habe ich wieder eine Lektion gelernt im Beziehungseinmaleins. Geht das nicht manchmal auch einfacher, schneller? Scheinbar nicht. Wie sagt Albrecht Gralle so treffend in seinem Referat: Gott verschwendet seine Zeit – er hat genug davon, um sie so in unser Leben zu investieren, dass wir anhaltend verändert werden. Und scheinbar tut er das gerne.

Miriam Albrecht – Darstellende Kunst



Extra Dieses Wort möchte ich im Rückblick über die RAD-Tagung stellen. Extra heißt zwar auch außerhalb, bedeutet aber ebenso außergewöhnlich. Und ebenso empfand ich die Zeit dieses Jahr.

Ein bisschen unsicher, ein bisschen aufgeregt und mit Sicherheit auch ziemlich erwartungsvoll kam ich auf dem Schönblick an, suchte mein Zimmer auf, aß natürlich sofort die Schokolade und tauchte in den ersten Stunden ein in die Extra-Sphäre des RAdes. Gedanken an Familie, Arbeit und die Umgebung verblassten, ich mutierte zur Speiche und das RAD rollte los. Gleich am ersten Abend fand ich mich just auf der Bühne wieder. Darauf war ich nicht gefasst, aber in den kommenden Tagen verstand ich peu à peu, was sich für mich nun verändert hat. Ich bin zuständig, klingt es mir jetzt schon mal in den Ohren, Halt dich bereit und sei präsent. Doch nicht unbedingt immer vorne, als eher im Hintergrund mitzudenken, that's part of the job, I guess. – Der Wechsel in die Leitung hat meine Antennen noch mal extra ausgerichtet, und ich versuche, empfangsbereit zu sein. In unserer Fachgruppe hatten wir nach der ersten Begrüßungsrunde genug Zeit, uns gegenseitig Projekte vorzustellen und natürlich auch Arbeiten der RAD-Interessierten anzusehen.



Das finde ich immer sehr lohnenswert und freue mich darauf, in Projekte und Ideen hineingenommen zu werden. Eine vorher geplante Aktion zum Thema Verschwendung kam zwar zustande, doch eher im extrakleinen Rahmen. Trotz guter Absichten und bestimmt guter Ideen halten uns Designer dennoch viele gute Erklärungen davon ab, extra in themenbezogene Arbeiten zu investieren.

Doch nicht nur Design und Kreativität hatten ihre Zeit. Ich glaube, eigentlich allen ist der Teil der Tagung wichtig, an dem wir in kleinen Kreisen voneinander erzählen und füreinander beten. Dass das wieder möglich war und wir uns gegenseitig anvertrauten, das ist mir sehr kostbar gewesen.

Meine Perlenschnur von Extras bestand zum Beispiel aus der Postkartenaktion von Cornelia Patschorke (danke!), dem Stand-up Chor von Karsten Russ (mehr davon!), dem eimatverbundenen Auftritt der Schweizer Garde (bin zugegebenermaßen ein wenig neidisch), einer minikleinen, ostfriesischen Teezeremonie vor dem Kaffeeautomaten (für mich persönlich!) und der schwindelfreien Darstellung einer jungen Dame entlang einer vertikalen Stoffbahn (unglaublich). Jetzt merke ich schon, wie eine Erinnerung die nächste wachkitzelt, und die Licht-Klanginstallation in

der Kapelle oder die bunte Bälleflut fast unerwähnt bleiben ... Darum hör ich hier auf damit, sonst können andere nichts mehr erzählen.

Meine fünfte RAD-Tagung war keine überfordernde Flut von Eindrücken mehr, wie es mir zu Beginn meiner Zeit schien; auch kein Abwägen, ob ich dort richtig oder ein bisschen falsch bin. Gegen Ende der Tagung findet sich in meinem Notizbuch der Eintrag: Mein Gefühl zum RAD als Familie ist gut! – Bei uns im Flur hängt eine große Deutschlandkarte neben dem Telefon. Verwandte, Freunde, Paten werden mit Fähnchen verortet. Die bunten Stecker erinnern uns an Menschen, mit denen wir uns verbunden fühlen, die wir besuchen können und deren Leben wir ein bisschen teilen. Nach der Tagung habe ich dort ein paar neue Orte gesucht und Fähnchen gesteckt und mich über den Familienzuwachs gefreut.

Extra – dieses Wort möchte ich immer noch über die RAD-Tagung 2012 stellen, aber euch gleichzeitig verraten, dass es mir eigentlich jedes Jahr so geht. Jede bisherige Tagung stellt für mich eine derart außergewöhnliche Zeit zu meinem sonstigen Leben dar, dass ich mich jetzt schon sehr auf nächsten Februar freue.

Almut Schweitzer-Herbold – Design

Es existiert kein Innenraum mehr

Er war der Verschwender. Er lebte im Jackpot des Überflusses. Er überzog seine Welt mit dem Lack des Geldes. Er glänzte, er stimulierte, er stieß unablässig eine Wolke von Macht aus, er imponierte. Seine Augen gingen ihm über. Seine Sinne strotzten. Er fuhr 300 Sachen. Er nahm sich alles, was er brauchte, denn dazu war es doch da. Und warf damit um sich. Er mied die armen Leutchen, (diese ausgemergelten Verhungerten, die für ihn eine Lüge verkörperten.) Kein Quäntchen Glück blieb ihm verborgen, ach was, das ganz große Glück war stets auf seiner Seite, er hatte das ganz große Los gezogen, täglich den Sechser im Lotto. Mit vollen Händen gab er alles aus. Was kostet die Welt? Diese Frage übergang er mit den Siebenmeilenstiefeln seiner Lust. Konnte er sich das leisten? Diese Frage wurde ihm nicht gestellt. Ihm nicht. Er war der Verschwender. So war er einfach.

Sie war die Verschwenderin. Sie hockte still im Schneckenhäuschen. Studierte dessen Wände aufs genaueste. Kannte jede blanke Kurve und sogar den gewundenen, scharf geschnittenen Ausgang, dessen ovalen Kanten von weitem schimmerten und hinauswiesen in eine obskure Riesenhaftigkeit, die sogenannte Außenwelt, deren Ausmaße ihr nicht geheuer waren. Lieber drin bleiben, lieber vorsichtig wiederkäuen, was das korrekt gedrechselte Gehirn (es hatte längst die Form der Behausung angenommen) gerade so verzieh. Lieber nicht. Lieber gar nicht. Oder lieber vielleicht – Sie meinte damit irgendetwas, das mit ihr zu tun hatte. Es war vermutlich etwas Kleines. Etwas, das man nicht in jenes Licht dort draußen stellen konnte, denn Licht war Gefahr und Gefahr war tödlich und Tödliches schien ihr doch zu – sie fragte lieber nicht genauer nach. Wen auch. Es kam niemand. Sie dachte dabei ganz heimlich: Wieso, ich gebe mich doch hin? Was sollte man dagegen haben? Diese Frage übergang sie mit dem Lächeln ihrer Sonderbarkeit. Wollte sie verkümmern? Diese Frage wurde ihr nicht gestellt. Es war ja keiner da. Es passte ja niemand sonst ins Schneckenhäuschen. Sie war die Verschwenderin. So war sie einfach.

Die beiden trafen eines Tages aufeinander. Das war nicht verwunderlich. Denn ihre Existenzen hatten exakt dieselben Koordinaten auf exakt derselben Achse.

Er jumpte auf sie zu. Sie trat mit der Fußspitze auf seine Unverschämtheit. Und wurde von seiner Sonne so geblendet, dass sie kurz vorm Verblühen noch ein letztes Mal jene tiefe Lust empfand, die Augen niederzuschlagen und die eigene Nichtigkeit zu teilen.

Er lud sie ein, in seinen feuerroten Porsche zu steigen. Es kam ihr nicht in den Sinn, dieses Angebot abzulehnen, da sie keinen hatte (keinen Sinn, einen Porsche sowieso ja nicht).

Sie fuhren 300 Sachen. Sie flogen über die Straßen und Landschaften. Die Kühe begleiteten ihre Raserei als Querstreifen über einem ungefähren Grün. Die anderen Autos blitzten hier und da auf, nichts als Schemen. Oder Ufos? Oder was sonst?

„Ich kaufe uns ein Wasserbett“, versprach er ihr, „ich lasse es mit Champagner füllen.“

Sie knäulte ihr Tempotaschentuch im Fäustchen. Sie hätte nie gedacht, dass –

Um ihr noch etwas zu bieten, überließ er dann das Lenkrad der stets zur Verfügung stehenden Zeit. Sie fuhr die beiden endlos herum.

Bis sie schließlich in einer großen Halle ankamen.

Dort ließ er unter ihren erstaunten Augen den feuerroten Porsche von allerstärksten Maschinen zusammenquetschen. Bis kein Innenraum mehr existierte.

„Es existiert kein Innenraum mehr“, wiederholte er mehrmals, denn er philosophierte gern über den Innenraum. Schon immer hatte er den verdächtig gefunden. Schon immer hatte er dem mal eins auswischen wollen.

Der Porsche, dieses kompakte Bleckpaket, sie durfte ihn sich unter den Arm klemmen und mit nach Hause nehmen.

„Ich trage einen Porsche mit mir herum“, sagte sie mit ihrer beinahe stummen Stimme und brannte vor Empörung lichterloh.

„Wie bitte?“ fragte er und neigte sich zu ihr herüber.

Aber da war sie schon zu einem Aschehäufchen vor seinen plumpen Freierfüßen verkohlt, die arme Verschwenderin.

Tanja Jeschke



Sarah Li eine Nachwuchs-Luft-artistin, die wir beim letzten festlichen Abendessen auf der RAD-Tagung diesen Jahres erleben durften, wird ab August an der Ballett und Artistenschule in Berlin die Ausbildung zur staatlich geprüften Artistin beginnen.





Ich glaube, dass Gott zu mir hält, auch wenn ich sündige wie noch nie.

Ich glaube, dass ich Menschen brauche, sonst werde ich unmenschlich.

Ich glaube an die Herrlichkeit Gottes, die in Straßen, Wäldern, Häusern, Bahnhöfen, Banken, Unglücksorten, in Gefängnissen und selbst in Kirchen ist.

Ich glaube, dass ich Gott nie ganz begreifen kann, nur ansatzweise, wenn ich auf mein Leben zurückblicke.

Ich glaube nicht an die Bibel, sondern an Jesus Christus. Er ist das Mensch gewordene Wort Gottes.

Ich glaube, dass Gott großzügig seine Liebe verschwendet.

Ich glaube, dass Gott Humor hat, sonst hätte er keine Kängurus entstehen lassen.

Ich glaube, dass niemand das Recht hat, im Namen Gottes Menschen zu unterdrücken.

Ich glaube, dass mich mindestens 2 Engel betreuen.

Ich glaube, dass der Tod eine Tür zum Leben ist, die Christus unter Lebensgefahr aufgebrochen hat.

Ich glaube nicht, dass wir jemals ohne Hoffnung auskommen müssen.

Ich glaube, dass nicht alle Träume in Erfüllung gehen, aber ein paar schon.

Ich glaube, das ist vorläufig alles, was ich glaube.

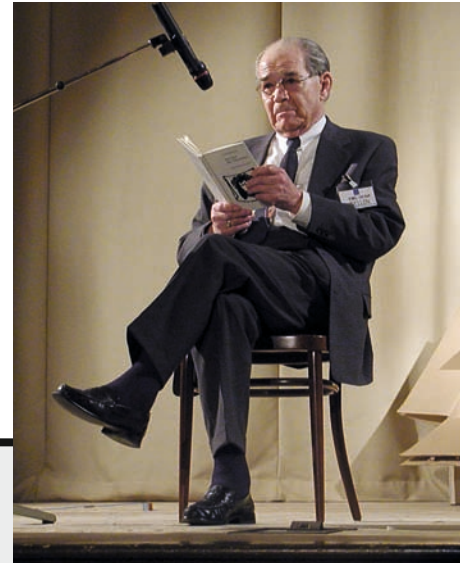
Albrecht Gralle

Credo

Aus dem Leben gerissen



Am Samstag, den 5. Mai, gegen 5 Uhr morgens starb Justo Pulidos ältester Sohn Raphael auf dem Heimweg von einer Fete. Er nutzte die Zuggleise als Heimweg und wurde dabei von einem Zug überfahren. Justo schreibt: „Wir weinen, lachen, trauern, freuen uns sehr über Raphael ... Der Zug kam von hinten, er hat es nicht mitgekriegt ... Wir hatten ihm schon oft gesagt, er soll das nicht machen ... lebensgefährlich ...“ Wir sind noch immer schockiert und bestürzt und trauern mit Justo, Carmen und der ganzen Familie.



Nachruf für Karl-Heinz Nellen

Karl-Heinz Nellen ist nicht mehr unter uns. Im Mai wäre er zweiundneunzig Jahre alt geworden.

Auch die RADler, die keine intensivere Freundschaft mit ihm verbunden hat, werden sich an ihn erinnern. Nicht nur, weil er zuletzt der Älteste war – und trotzdem immer verständnisvoll für die Jungen. Auch weil er oft mit seiner markanten, tiefen und vollen Stimme Texte rezitiert hat und damit schöne Worte noch schöner machte, wohl klingende Gedichte noch wohlklingender, eindruckliche Prosa noch eindrucklicher.

Karl-Heinz war Schauspieler mit Leib und Seele. Auch seine Frau Elsa war aus dem Fach, sie haben sich am Theater kennen gelernt. Elsa war auch einige Male beim RAD. Sie starb schon vor einigen Jahren.

Erst als Erwachsene haben beide das Evangelium bewusst gehört und für sich angenommen. Das hat ihr Leben verändert. Die „Bretter, die die Welt bedeuten“ waren weiter ihre Welt, in der sie sich wohl fühlten, Karl-Heinz besonders, aber sie lernten nun eine andere Welt kennen: die Welt Gottes, die sich von dieser Welt unterscheidet wie die Wirklichkeit vom Spiel auf der Bühne. Ich habe Karl-Heinz kennen gelernt, weil er oft bei Hörspielproduktionen mitgewirkt hat. Daraus entwickelte sich eine Freundschaft, die weit über gemeinsame künstlerische Arbeit hinaus ging. Als er seinen fünfundachtzigsten Geburtstag feierte, durfte ich mit meiner Frau dabei sein. Aus dem Anlass schrieb ich ihm ein Gedicht, um – wenn auch schmunzelnd, was er sehr gut verstand und liebte – meine Wertschätzung auszudrücken. Ein paar Zeilen daraus:

*Ja, er hat in seinem Spiele / alle möglichen Gefühle
mit der Stimme ausgedrückt. / Fröhlich war er, und beglückt,
innig still, in sel'gem Schauer, / manchmal aber voller Trauer,
voller Wehmut, voller Tränen, / voll von Hoffen und von Sehnen.
So sprach er mit seiner vollen / Stimme viele hundert Rollen:
Könige und Diplomaten, / Diebe, Gauner und Piraten,
Sieggewohnte und Verlierer, / Bosse und Gewerkschaftsführer,
Hilfsbereite, Bösewichter, / Schmiede, Bauern oder Dichter,
Professoren und Proleten, / Pfarrer, Priester und Propheten.
Abimelech, Abraham, / David, Mose, Bileam,
Saul, bevor er König war, / Petrus, Paulus, Potifar
und Jerobeam der Zwote, / Lebende und manchmal Tote,
deren Stimme trotzdem voll / aus dem Jenseits rüber scholl.*

Mit anderen Worten: Das ganze reiche Spektrum dieses Lebens konnte er zeigen – und oft als Bild für ewige Wahrheiten, die wir nicht anders als in Bildern deutlich machen können.

Als er nach zwei Krebsoperationen kaum noch sprechen konnte, war es ihm sehr schmerzlich, dass er nun seine ganz besondere Begabung, seine Stimme, verloren hatte. Aber nun ist er in der Welt Gottes, wo man sich wohl nicht mehr akustisch verständigt. Ein Vorhang hat sich für ihn geöffnet. Er sieht nun, was er geglaubt und wovon er unter uns so gern geredet – nein: gesprochen hat.

Eckart zur Nieden

Aktuelles im „KulturWertRaum“

Mit „Jakobs Weg“ und „durchscheinend“ eröffnete der Kulturwertraum das Jahr 2012.

Nun ist die Ausstellung „Postkarte aus der Ewigkeit“ in die entscheidende Phase getreten. Noch werden möglichst viele Postkarten von RADlern erwartet, die sich aus der Ewigkeit melden um zu melden, wie es denn dort so ist, wie es geht, was überrascht und anderes mehr. Die Ferienzeit lädt dazu ein, mit eigenen Arbeiten die Ausstellung zu bereichern und den nächstgelegenen Postkasten zu bestücken. Oder kommen etwa noch Mails und andere Formate? Alle Infos unter www.kulturwertraum.org. und über die RAD-Homepage.



Die andere Seite

heißt eine Ausstellung, die von Wort-, Bild- und Tonkünstlern (Ton für's Töpfern und zum Hören) der RAD-Regionalgruppe Rheinland – kurz RheinRADler genannt – veranstaltet wurde. Sie fand vom 17. bis 24. Juni 2012 im Haus Bachem mit freundlicher Unterstützung der Stadt Königswinter statt. Gastkünstler aus dem Münsterland war Udo Mathee. Ein ausführlicher Bericht mit Bild folgt in der nächsten Ausgabe. Vielleicht findet dieses Engagement anderswo radelnde Nachahmer.

Kontakt: Bodo Mario Woltiri, woltiri@freenet.de

StopArmut-Preis 2012

Die Schweizer Evangelische Allianz hat zu einem Wettbewerb zum Thema Stop Armut aufgerufen, der sich in einer Kategorie explizit an Künstler wendet, in einer zweiten Kategorie dazu herausfordert, dies auch künstlerisch zu tun. Kunstschaffende sind aufgerufen, kreative Werke jeglicher Art (Film, Musik, Bild, Skulptur, Installation, Theater, Tanz, Performance) für den Kreativ-Preis anzumelden. Pfarrpersonen, Laienpredigerinnen und Laienprediger, Pastorinnen und Pastoren etc. sind aufgefordert, Predigten zum Thema soziale Gerechtigkeit einzureichen. Erwartet wird entweder ein ausformulierter Predigttext oder eine Audio- bzw. Video-Aufzeichnung der Predigt, die mit einer

schriftlichen Zusammenfassung ergänzt ist. Die Werke der Gewinner werden auf der Website von „StopArmut 2015“ veröffentlicht. In der Radiosendung „ZOOM“ von Life Channel werden die PreisträgerInnen und ihr Werk vorgestellt. Außerdem sind für beide Kategorien Preisgelder in Höhe von je 500 Franken ausgelobt. Für den Kunstpreis gesponsert vom „BART Magazin“, für die Predigt vom Seminar Bienenberg. Wir wollen auf diese Initiative aufmerksam machen, auch wenn der Einsendeschluss für Interessierte bereits vor Veröffentlichung unseres Magazins lag. Man sollte sich den Preis für nächstes Jahr vormerken. Weitere Informationen unter www.stoparmut2015.ch.





Mein Leipzig

Die Frühjahrsbuchmesse ist kein Klein-Frankfurt, sondern ein seelisches Großereignis.

Seit dem ersten Mal tue ich es mit Herzklopfen. Ich habe seit dem ersten Mal nur eine Gelegenheit versäumt es zu tun. Ich stehe dazu, bekenne mich als Süchtiger und – was noch schwerer wiegt – Frankfurter zu meiner Abhängigkeit: Ich fahre jedes Jahr auf die Leipziger Buchmesse. Ich habe schon Gedichte über sie geschrieben. Sie wurden bis ins südliche Österreich veröffentlicht. Auf meiner ersten Messe stand ich stundenlang in der Kojе meines Verlags, versunken in die Gedichte eines Verlagskollegen. So muss das Leben sein, fühlte ich. Du tust etwas Verrücktes, wofür man dich immer ausgelacht hat. Und plötzlich stehst du an einem Ort, wo dich die Wörter Gleichgesinnter umgeben wie eine Mauer. Ich machte die Beckerfaust. Mit einer Ausnahme feierte jedes meiner Bücher in Leipzig seine Premiere. Nicht jedes war rechtzeitig fertig. Manches ging nur als Stapel Druckfahnen an den Start. Egal, der Rückenwind des Bücherfrühlings fuhr unter die Seiten ob mit, ob ohne Deckel. Eine der Geburten sei erzählt, die meines Prosadebüts *Ein und Aus*.

Auf Geheiß einer Zeitschrift, für die ich Kritiken schrieb, saß ich eines Messtags im Festsaal der Bibliotheca Albertina und lauschte der „Leipziger Debütantenrunde“. Sieben Erzähldebüts des Frühjahrs, vorwiegend Romane, feierten ihre Gala – aus Tausenden anderen heraus gehoben. Gekürt hatte sie im Wesentlichen der Chef der Bibliothek persönlich. Die Presse des In- und Auslands erfuhr seine Entscheidung aus einer messeoffiziellen Hochglanzbroschüre, die tausendfach auf die Redaktionstische prasselte. Hundertfach wurden daraufhin die beworbenen Bücher rezensiert, in jenem Jahr unter anderem durch mich. Und durch die Messebeilagen aller großen Zeitungen, in denen alle sieben Bücher ausführlich vorkamen. Ein Jahr später war mein Prosadebüt fertig, ein Band mit neunzehn Erzählungen für gerechte neunzehn Euro. Unnennbare Seligkeit: Samt mir, dem Verfasser, saß mein Band jetzt auf dem Podium des Albertina-Festsaals! Ich kam dran und der Direktor bat mich, zu Anfang ein Gedicht über die Buchmesse vorzulesen. Es hatte ihm gefallen. Ein Gedicht – auf dem Podium für die Prosablüte des Frühjahrs! Ich las mit zitternder Stimme:



Dichterfest

Vögel. Jeder hat seinen

Himmel mitgebracht.

Froh zusammenzusein

fliegen wir den geschmückten Weg

zu Fuß. Vögel

haben alles gemeinsam.

Unnahbare Himmel weinen

vor Glück über den Stern in allen.

Dann las ich die erste Geschichte aus meinem Buch. Hundert von zweihundert Hörern gratulierten mir im Anschluss persönlich. Lektoren anderer Verlage beklagten, nicht mein, sondern ihr Buch veröffentlicht zu haben. Ich war glücklich. Einziger Fleck auf der Sonne meines unausweichlichen Ruhms war: Bisher hatte keins der diesjährigen Debüts in irgendeiner Zeitung gestanden, geschweige denn in den Messebeilagen. Ich erfuhr auf Nachfrage den Grund: Die Messe hatte ihre Hochglanzbroschüre eingestellt. Die Presse folgte neuen Anweisungen, der „Shortlist“ zum Buchpreis. Ich hatte bei einer Lotterie gewonnen, die nur noch Nieten verkaufte. Das Albertina-Forum wurde abgewickelt. Meiner Begeisterung über die tollen Büchertage tat das keinen

großen Abbruch. Wer feiert, verfolgt damit kein Ziel. Ruhm – was ist das schon gegen die Freude zu tun, was einem liegt, zu wachsen und sich zu verwurzeln, wo man hingehört. Menschen zu finden, die etwas Ähnliches antreibt wie das Brennen, das man aus sich kennt. Zuhören macht bei so einem Fest noch glücklicher als sprechen. Alles war gut so, wie es war; außer der Medienaufmerksamkeit, die das neue Buch sich auf die alte Ochsentour verdienen musste. Ich blieb vielen unbekannt und war doch etwas Besonderes jetzt: zufällig unbekannt.

Nachtrag: Meine Buchmesse 2012 war irgendwie anders. Kaum einen Kollegen habe ich lesen hören. Feiern war ich mit Leuten, die mir nützen. Eine neue Art Kollegen habe ich kennen gelernt: Satzkaufleute, Gefühlsgewerbetreibende. Es war nett. Es war vor allem notwendig, denn ich hatte mein Romandebüt. Vier Tage lang war *Die Liebeslektion* mein Thema. Viele teilten es mit mir. Es war okay. Aber es war nicht mein Leipzig!

Ewart Reder



Matthias Klemm erhält Ehrenmedaille der Stadt Leipzig

Leipzig ist schon immer zurückhaltend was die Verleihung von Preisen angeht. Seine Ehrenmedaille wird außerdem nur unregelmäßig verliehen. Seit 1997 wurde sie erst an 26 Personen vergeben. Und unser Mit-RADler Matthias Klemm erhielt sie am 16. Januar diesen Jahres als 27. Persönlichkeit. Der Stadtrat hat sie ihm einstimmig zugesprochen. Das ist ein klares Zeichen. In der Begründung wird sein „künstlerisches Wirken gegen Angst und Gleichgültigkeit“ gewürdigt. Matthias hat das auf seine ganz eigene Weise kommentiert. Er formulierte: „Mein christlicher Glaube bestimmt mein Einmischen auf der Suche nach Gerechtigkeit“. Und die Liste seiner „Einmischungen“ kann sich sehen lassen. Bereits zu DDR-Zeiten hat er aufgrund seines Glaubens Kritik geübt. So entstand etwa 1983 seine Arbeit „Angeklagt der Anstiftung zum Frieden“, die das Thema Kirche und politische Opposition zum Inhalt hatte. Auf Druck des Staates musste das Kunstwerk aus dem Schaukasten der Thomaskirche entfernt werden, wurde aber weiter in der Kirche gezeigt, die als eigenes Hoheitsgebiet galt. Damit gilt Matthias auch als einer der Künstler, denen in der DDR nicht die Karriere- und Erfolgsleiter offen stand. Sein Werk ist in Leipzig im Stadtbild in Form von Altarfenstern und Fensterfassaden, Wandbildern in Kirchen und sozialen Einrichtungen, Stelen und Gedenktafeln und anderer architekturbezogener Kunst im öffentlichen Raum mittlerweile sichtbar. Viele Leipziger wissen nicht, dass es von ihm ist, und im „Zeitgeschichtlichen Forum“ der Stadt findet es noch keine Erwähnung. Dies wurde im Rahmen der Laudatio durch Professor Klappach deutlich hervorgehoben.

Still geblieben ist es um Matthias auch in Nachwendejahren nicht. Ob bei einem Sitzstreik gegen die zu zögerliche Aufarbeitung der IM-Geschichten innerhalb der evangelischen Kirche, ob beim Protest gegen die Umgestaltung des Augustusplatzes oder den Abriss des Henriette-Goldschmidt-Hauses, Matthias mischt sich ein. So reagierte er anlässlich des Irak-Krieges 2003 mit einem Plakat und Flugblatt mit dem Titel „Vater, vergib ihnen nicht, denn sie wissen, was sie tun“. Außerdem engagiert er sich seit Jahren kunsttherapeutisch an der psychiatrischen Klinik des Park-Krankenhauses. Derzeit plant er zudem eine Benefiz-Ausstellung zur Bekämpfung des Darmkrebses. Matthias wird sich auch weiterhin einmischen. Für die einen gilt er dabei als maßvoller Mahner, für die anderen als Meckerer.



Das kommt wohl – wie so oft – auf den Standpunkt an. Seine Ehrung hat im zu denken gegeben, vor allem, weil er sie nicht erwartet hat. War für ihn sein Tun immer selbstverständlich, hat es mit dieser Auszeichnung nun etwa Bedeutendes bekommen. Sein Leitmotiv dafür war und ist eine Überzeugung Helmut Gollwitzers, die er anlässlich der Ehrung seiner Dankesrede vorangestellt hat: „Es gibt im Leben nicht eine Unterscheidung von Haupt- und Nebensache, sondern höchstens eine von Zentrum und Peripherie. Im Zentrum steht der Glaube, auf der Peripherie liegen die Werte, im Zentrum das Evangelium, auf der Peripherie die Politik; im Zentrum das Heil, auf der Peripherie das Wohl des Nächsten. Auf der Peripherie kommt an den Tag, was im Zentrum geschehen ist.“

Wir wünschen Matthias noch viele aktive Jahre des Einmischens, nicht nur in Leipzig. Wer jetzt neugierig geworden ist, welche Erfahrungen und Geschichten er außerdem zu erzählen hat, der sollte ihn einfach mal fragen. Es gibt da noch einige Entdeckungen zu machen.

BasisBibel jetzt als App



Auch die Heilige Schrift muss sich dem Leseverhalten der Menschen anpassen. Ein Beispiel dafür ist die BasisBibel, die das Neue Testament in klaren, prägnanten Sätzen vermittelt. Nach der Innengestaltung der BasisBibel haben die Guten Botschafter nun die BasisBibel-App für das iPad und das iPhone entwickelt und finden, dass die Bibel dorthin kommt, wo sie hin soll: in den Alltag. Die moderne Übersetzung eignet sich optimal für das Lesen am Bildschirm. Direkt aus dem Text heraus lassen sich umfangreiche, multimedial aufbereitete Wort- und Sacherklärungen abrufen. Fotos von Originalschauplätzen, Abbildungen von Gegenständen aus Religion und Alltag sowie Landkarten machen die Welt des Neuen Testaments anschaulich. Sämtliche Inhalte sind miteinander verlinkt und werden durch umfangreiche Recherche- und Suchfunktionen erschlossen. Mehr Informationen dazu unter <http://www.basisbibel.de/ueber-die-basisbibel/die-ipad-iphone-app> oder als Video unter <http://www.youtube.com/watch?v=wuZqUrghXCo>!

Crescendomagazin in neuem Gewand

Das Magazin der internationalen Musikervereinigung Crescendo hat sein Erscheinungsbild verändert. Die aktuelle Ausgabe glänzt unter anderem mit einer durchgehenden Vierfarbigkeit. Damit verbunden ist eine weitergehendere Konzeptveränderung. In Zukunft wird das Magazin größtenteils online unter www.crescendo-magazine.org veröffentlicht. Das gedruckte Magazin erscheint in Zukunft nur noch sporadisch. Gleichzeitig fällt der Abo-Betrag weg.



Platz 1 unter den wirksamsten Großflächenplakaten 2011

Gemeinsam mit Media Markt teilt sich „Brot für die Welt“ den ersten Rang der erfolgreichen Großflächenplakate 2011. Das führende europäische Marktforschungsinstitut IMAS mit Sitz in München hat in einer Studie dem Plakat „Gib dem Hunger einen Korb“ Bestnoten für die Wirksamkeit attestiert, die in der einer Ausgabe des Branchenfachblattes W&V veröffentlicht wurde. „Keine Spur Egoismus“ titelt die W&V und schreibt weiter:

„Menschen denken nur an das eigene Wohl? Der IMAS-Test beweist das Gegenteil. ‚Jeder ist sich selbst der Nächste‘. Das Zitat des Schriftstellers Charles Dickens mag wohl auf manchen zutreffen. Viele jedoch schauen über den eigenen Tellerrand. Das Plakat von Brot für die Welt ist so ein Beispiel. Einen stärkeren Kontrast kann es fast nicht geben: Media-Markt begeistert genauso.“ Damit werben die Guten Botschafter erneut erfolgreich für Brot für die Welt.

Die BasisBibel und ihre Erfolgsstory

Mitten im
Canyon erwischten
mich die Kollegen
aus Hamburg:
„Wir haben
gewonnen! Gold!
In Cannes!“

Als wir Anfang 2010 mit dem Redesign der BasisBibel beauftragt wurden, war diese Übersetzung an ihrem absoluten Tiefpunkt angelangt. Nur ein Bruchteil der erwarteten Verkaufszahlen wurde seit ihrem ersten Erscheinen bis dahin erreicht – von einem Fachbuchhändler bekam ich die Einschätzung, dass diese Übersetzung keine Chance mehr habe: „Gutes Projekt, dessen Idee leider nicht aufging; wahrscheinlich ist es demnächst tot.“

Erschwerend hinzu kam, dass sich nur ein Jahr zuvor die, ebenfalls von uns gestaltete, Neue Genfer Übersetzung (NGÜ) wie warme Semmeln verkaufte – die Erstauflage war nach sage und schreibe 10 Tagen komplett ausverkauft. Die Deutsche Bibelgesellschaft kam mit dem Produzieren kaum hinterher. Der Markt war gesättigt. Wer braucht denn nach so kurzer Zeit schon wieder eine weitere neue Bibelübersetzung?

Totgesagte leben länger.

Wir nahmen die Herausforderung an, da wir uns in der Thematik auch ganz gut auskennen. Ja, sicher, es schien, als hätten wir schon wieder das gleiche Thema auf dem Tisch. Aber das war nur oberflächlich gesehen so. Genau betrachtet sind NGÜ und BasisBibel zwei unterschiedliche Übersetzungskonzepte und brauchen daher auch jeweils anders gearbete Kommunikationskonzepte. Der Auftritt der BasisBibel musste komplett neu überdacht werden. Um aus der Talfahrt herauszukommen, mussten Zielgruppen, Ansprachen, Outfits und überhaupt alles neu aufgesetzt und konzipiert werden. Am Ende dieses Prozesses stand das neue Design der BasisBibel. Bei der Präsentation fiel den Projektverantwortlichen der Deutschen Bibelgesellschaft sichtlich ein Stein vom Herzen: Das neue Outfit, das wir ihrem Sorgenkind und gleichzeitig Zukunftsprojekt verpasst hatten, schien das Zeug



Ingbert und ich stoßen abends mit türkischem Sekt auf den Erfolg an ... nicht in Cannes, aber warm und sonnig war es da, wo wir weilten, auch ...

zu haben, die BasisBibel aus der Talfahrt herauszuführen.

Was zu beweisen war.

Die Verkaufsziele, die sich die Deutsche Bibelgesellschaft für das erste Jahr Basis-Bibel NT gesetzt hatte, schienen utopisch. Zumindest wenn man sich die Erfahrungen der vergangenen Jahre vor Augen hält. Doch waren diese Ziele irrwitzigerweise schon nach einem halben Jahr erreicht! Die BasisBibel eroberte im Nu die Herzen, wie sich auch in einem steilen Wachstumstrend der facebook-Freunde zeigte. Und nicht nur die der im Fachjargon sogenannten „Heavy Bible-User“. Die BasisBibel holte einen der renommiertesten Design-Preise, den es weltweit gibt: einen goldenen Löwen in Cannes. Auf diversen Design-Websites konnte man die internationalen Jury-Beteiligten schwärmen hören – über das Design einer Bibel. In Worten: *Einer Bibel!*

Ja, wir hatten die BasisBibel zu ein paar Wettbewerben eingeschickt, weil wir uns eine kleine Chance ausrechneten. Sonst würde man die hohen Einreichungskosten ja nicht auf sich nehmen. Aber so richtig auf der Kette hatten wir nicht, wann nun genau das Festival in Cannes läuft. Ich war zu besagter Zeit im Urlaub und der Rest der Agentur hatte auch irgendwie Wichtigeres zu tun. So erreichte uns die Nachricht über unseren Goldenen Löwen mehr als überraschend: Ich stand gerade bis zu den Knien im eiskalten Fluss, bei einer Canyon-Tour im Süden der Türkei, als mich der Anruf aus Hamburg erreichte. Bedauerlicherweise konnten weder wir aus der Türkei noch die Kollegen in Deutschland so kurzfristig einen Flug bekommen, der uns rechtzeitig zur Preisverleihung befördert hätte. So durfte ein sich bereits in Cannes befindlicher Kollege einer anderen Agentur unsere Trophäe entgegennehmen. Naja, nächstes Mal.

Nächstes Mal? Hallo?! So eine hohe Auszeichnung gewinnt man nicht alle Tage. Es ist etwas sehr Besonderes, so einen Preis zu bekommen. Was uns – bei allem Stolz auf diese Auszeichnung – aber noch viel mehr begeisterte, ist die Tatsache, dass die BasisBibel die Herzen vieler Menschen gewinnen konnte, die sich vorher nie für die Bibel interessiert hätten. Die Gestaltung weckte ein Interesse, das der Inhalt allein nicht hatte wecken können (immerhin blieb vorher der gleiche Inhalt unbeachtet im Regal liegen). Plötzlich kann man die Bibel als Designobjekt verschenken. Auf einmal ist es schick, eine Bibel auf dem Wohnzimmertisch liegen zu haben. Dass man dann vielleicht auch mal einen Blick hineinwirft – ist zwangsläufig der nächste Schritt. Mein skeptischer Buchhändler jubiliert inzwischen, wenn man ihn auf die BasisBibel anspricht: „Wir haben ca. 350

verschiedene deutsche Bibelausgaben auf Lager. Und über 20 verschiedene deutsche Übersetzungen. Seit ihrem Erscheinen sticht die BasisBibel eindeutig heraus. Unsere inhaltliche Beratung ist oft nicht mehr erforderlich, weil die Kunden sie alleine wegen der Optik schon kaufen.“ Und nun? Ist man nur noch auf Wolke sieben unterwegs, wenn man in Cannes Gold geholt hat? Bei uns sind alle auf dem Teppich geblieben. Wir freuen uns natürlich über den Erfolg der BasisBibel. Aber jeden Tag gibt es neue kommunikative Herausforderungen, die gemeistert werden wollen. Natürlich gibt einem so eine Auszeichnung hilfreichen Rückenwind. Selbstverständlich freuen wir uns über die Aufmerksamkeit in der Fachpresse, die unsere noch so junge Agentur plötzlich mitten unter den ganz großen auftauchen lässt. Aber andererseits: Was interessiert uns unser Erfolg von gestern? Es gibt täglich neue spannende Aufgaben, die wir mit höchstem Anspruch angehen und die wir gemeinsam mit unseren Kunden zu erfolgreichen Lösungen verwandeln wollen. Schön, wenn das mit Preisen prämiert wird. Gemacht hätten wir es trotzdem. So oder so.

Eva Jung



Samuel Koch – zwei Leben

Alle haben diesen Unfall in irgend einer Form wahrgenommen. Die Geschichte des tragischen Unfalls von Samuel Koch in der Erfolgssendung „Wetten dass ...?“ hat viele Menschen bewegt. Das Buch von Samuel Koch kam jetzt im adeo Verlag heraus. Das Buchdesign verantworteten die Guten Botschafter. Es erreichte in kurzer Zeit bereits Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste. Zwei Wochen nach Verkaufsstart ging „Zwei Leben“ bereits in die vierte Auflage. Allein den engagierten Druckern sei es nach

Auskunft von RADler Stefan Wiesner vom adeo-Verlag zu verdanken, dass sie „für Samuel und sein Buch“ das gesamte Wochenende geopfert hätten, um der Nachfrage aus dem Handel nur einigermaßen zu begegnen. Dieses Buch mit seiner bewegenden Geschichte ist sicher lesenswert.



Maria Prean erneut ausgezeichnet

Die internationale Erfolgsgeschichte des Dokumentarfilms „MARIA PREAN – Das Leben wird immer schöner“ geht weiter. Ende Februar wurde der Film der Berliner Regisseurin Janina Hüttenrauch auf dem „Winnipeg REAL TO REEL“ Filmfestival in Kanada mit dem Bronze Award in der Kategorie „Feature Documentary“ ausgezeichnet. Der Dokumentarfilm über die Arbeit der Österreicherin Maria Prean mit Waisenkindern in Uganda war im Wettbewerb in Winnipeg der einzige deutsche Beitrag, die meisten Produktionen stammten aus den USA und Kanada.

Mit dieser Auszeichnung erhält der Film eine weitere internationale Anerkennung. So wurde der Dokumentarfilm bereits im vergangenen Jahr in den Wettbewerben von Filmfestivals in New York, Atlanta, San Diego und Südafrika gezeigt. Zudem erhielt er im Juli 2011 bei den Crown Awards ICVM (International Christian Visual Media Association) die Auszeichnungen für den „Besten internationalen Film“ sowie für die „beste Dokumentation unter 50.000 Dollar Produktionsbudget“. Neben den weltweiten Auszeichnungen auf Festivals spricht auch das Interesse internationaler Filmvertriebe für den Erfolg des Werkes der Berliner Regisseurin. So wurde der Film inzwischen nach Polen und Australien verkauft. Zudem wird der Film dank eines neuen Vertriebspartners demnächst auch in Nordamerika zu sehen sein – auf DVD und im Fernsehen.

Paint the Literaturhaus

Im Rahmen der Luminale hat Mobisprayer Jürgen Scheible das Frankfurter Literaturhaus in ganz neuen Farbtöne gekleidet und ist dabei nicht nur von begeisterten Besuchern wahrgenommen worden. So beschreibt die Frankfurter Allgemeine die Installation als „wirklich sehenswert“. Finden wir auch.



Menschens-Kinder Theater – Neues 2012

Das Menschens-Kinder Theater hat in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Sozialmedizin seine dritte Produktion auf die Beine gestellt. Nach den Themen „Beziehungen“ und „Schuld und Vergebung“ haben sich die Künstler dem Lernen zugewandt. Unter dem Motto: „Mr. Kläuschen und Otto Maat lernen das Lernen“ ließen Klaus Kreischer und Karsten Feist die kleinen und großen

Zuschauer Spannendes und Wissenswertes rund um das Thema Lernen erleben. Über- und Unterforderung, Druck- und Spaß durchs und mit dem Lernen und die Zauberformel für Erfolg wurden spannend und lustig dargestellt. Denn, was man im Ernst meint – sagt man am Besten im Spaß! (Wilhelm Busch). Mehr darüber erfährt man unter www.3nasen.com.



Schlunz gewinnt Filmpreis

Das Forum für Christen in Film und Fernsehen (CFF) prämierte im Dezember letzten Jahres die Folge 4 „Lukas haut ab“ der Kinderproduktion „Der Schlunz“ mit dem ersten Platz des Filmpreises „David“ in der Kategorie „Kinder- und Jugendfilm“. Die Jury aus Fachleuten öffentlich-rechtlicher und privater Fernsehsender würdigte „die tollen schauspielerischen Leistungen“ der Kinderschauspieler und eine hervorragende Regiearbeit. Die Verfilmung der ersten christlichen Fernsehfilm-Serie entstand unter der Regie von Rainer Hackstock (Wien) in Zusammenarbeit von ERF Medien, der Stiftung Christliche Medien (SCM, Holzgerlingen) und dem Bibellesebund, bei dem der Autor der Buchvorlage, Harry Voss arbeitet. In der Begründung zur

Preisverleihung heißt es, „auf unterhaltsame Weise werde ein biblisches Thema neu interpretiert und in der Erfahrungswelt von Kindern verortet“. Regisseur Hackstock schaffe es, nicht nur christliche Werte zu transportieren, sondern gleichzeitig seine jungen Zuschauer gut zu unterhalten und bis zur letzten Minute mitfiebern zu lassen. „Damit setzt ‚Der Schlunz‘ neue Maßstäbe für den christlichen Film in Deutschland. Er besticht durch seine hohe Qualität ebenso wie durch die spielerische, kindgerechte Vermittlung biblischer Themen“, so die Jury.

Eine ganze Reihe von RADlern (u. a. Ariane Erdelt, Jörg Reichlin, Florian Beyersbach, Hanna Steidle) haben in diesem Film mitgespielt. Die Buch-Illustrationen stammen vom Zeichner Thomas Georg. Damit ist der Schlunz schon fast so was wie eine RADproduktion.

(Quelle: www.der-schlunz.de und eigene Recherchen)

CFF-FORUM 2013 jetzt vormerken

Der Termin des nächsten CFF-FORUMS steht fest. Es findet vom 15. bis 17. März 2013 im Kloster Volkenroda/Thüringen statt. Thematisch sollen neueste Entwicklungen und Trends in der Film- und Fernsehbranche, Gesellschaft und Kirche aufgegriffen werden. Gerade in den letzten zwei Jahren sind viele technische und gesellschaftspolitische Veränderungen passiert, die das Handeln als Christen in den Medien jetzt und in der Zukunft prägen. Diesen Entwicklungen soll auf den Grund gegangen werden. Neben der inhaltlichen Ausrichtung stehen zusätzlich geistliche Impulse, Kennenlernen und Networking mit auf dem Programm. Ziel der CFF-FORUMS ist die Vernetzung christlicher Film- und Fernsehprofis sowie die gezielte fachliche und geistliche Weiterbildung. Bekannte Referenten sorgen mit Impulsen sowie Fachvorträgen für eine hohe Qualität der Treffen. Eingeladen sind Medienprofis, die Christen sind, sowie interessierte Auszubildende und Studenten. Auch ein Termin für das nächste TV-Treffen Südwest, das CFF in Zusammenarbeit mit Kirchenrat Dan Peter durchführt, wurde gefunden: Es wird am 5. Oktober 2012 um 18 Uhr in Stuttgart Stammheim stattfinden.

Aktuelle Informationen zu allen Veranstaltungen unter www.cff-forum.de.





Carl Gustav Rot atmet die Landschaft ein: Berge, grau und düster mit leuchtend roten Flecken. Nachtsonne. Quirliges Wasserkarussell. Ein einsames Fischerboot legt an. Über dem Fjord: Wasserfeinripp. Als ob der Geist der Berge vorbeigeht.

Es ist Mitternacht, rötliche Mitternacht im Land der Mittsommernächte. Man hindert die Sonne am Schlafen, treibt sie mit roten Lichtern in einen Wachmodus. Schlaf nicht ein, Sonne! Deine Winterzeit kommt. Später. C.G. Rot geht weiter. Ein paar Leute. Man redet nicht viel. Er schultert seinen Rucksack. Noch zwei Kilometer bis zu seiner Hütte.

Ein Weg an kahlen, dunklen Felsen vorbei, durch einen schütterten Wald. Und dann, plötzlich: Der Elch. Der Rotelch aus dem Himmel. Er steigt herunter, als verflüssige sich die Sonne, schliert über den weißen Himmel.

Zuerst wie runde, leere Blütenblätter, dann: in den Blüten ein Elchgesicht: geschlossener Mund, Nüstern und ein großes Auge, das zu C.G. Rot hinüberschließt. Die Ohren nicht hängend wie sonst, sondern aufgerichtet. Ein überdimensionierter schwarzer Gehörgang entfaltet sich. Rot ahnt es: Der Elch hört alles, auch seine Gedanken. Also Vorsicht! Lache Elche niemals aus.

Gewaltig steht der Rotelch am Himmel, das Rot-Ding, denn es ist nicht der übliche Elch mit Fell und schweren Hufen, sondern er ist leicht wie ver-schwimmende Farbe.

C.G. Rot verliert für einen Augenblick die Bodenhaftung, löst sich knirschend von den Gestrüppfelsen und schwebt nach oben, hängt in einer Rotwolke fest, die Beine mit den Schuhen und dunkelfeucht fliegende Erdklumpen.

Das Rot-Ding hält den Atem an, geschlossenes Maul, geschlossene Nüstern, dann atmet es auf und C.G. Rot gewinnt an Bodenhaftung, schwebt herunter und steht wieder auf dem Felsen, mitten im Gestrüpp, nur die Erdklumpen halten sich noch in der Luft. Werden fallen. Dreck vom Himmel.

C.G. Rot wird diese Szene später als Traum deuten: Der Himmel, der zu einem Elch wird, blutrote Energie, tierhafte Abstiege, vom Boden angesaugt, während C.G. Rot nach oben schwebt. Ein Ausgleich. Die Erfahrung der verlorenen Bodenhaftung wird zur Erfahrung der Bodenhaftung.

Und deshalb, eigentlich logisch, zieht sich das Rot-Ding in den Himmel zurück, als C.G. Rot wieder bodenhaftig wird. Um sich selber drehend, roting like a merry go round verschwindet das Rot-Ding in der Sonne.

Aber war C.G. Rot vor der Offenbarung des Rot-Dings wirklich bodenhaftig gewesen?

Zitat C.G. Rot: „Ehrlich gesagt ... ahm ... hatte ich noch nie so ein starkes Schweregefühl erlebt. Erst als ich durch Sören, den Elch, wie ich ihn nannte, den Boden verloren hatte und danach abwärts geschwebt bin, habe ich Bodenhaftung erlebt, verstehen Sie? E R L E B T!“

Von oben ein Grunzen. Der Elch hört alles. Sein überdimensionierter Gehörgang. Ist es Zustimmung? Ein Lachen? Sein Elchleben ist erfüllt worden: Er hat C.G. Rot Bodenhaftung gegeben. Erfüllung.

In Norwegen ist alles möglich.

Albrecht Gralle, 2012



Nach Bildern von Karl Vollmer:

„Rotding“, 2006,

Mischtechnik auf Büten und

„merry go round“, 2009,

Mischtechnik.

Aus dem Kunstband:

Karl Vollmer, Starke Bodenhaftung,

Malerei und Zeichnung,

Kunstverein Reutlingen.

Rot-Ding

theolino

theater mit kindern



Mal ganz ehrlich, so unter uns: Theater mit Kindern – das geht eigentlich gar nicht. Sobald Publikum da ist, fangen sie an zu stammeln und leiern ihren Text nur noch runter. Oder sie vergessen ihn ganz.

Na gut, man kann sie in hübsche Kostüme stecken. Und vielleicht baut man einen Erwachsenen als Erzähler ein. Dann muss man den Kindern nur noch Gestik und Mimik vormachen und das Ganze einige Male wiederholen, damit es sich einprägt. Und wenn dann die Aufführung statt findet, finden das alle süß.

Aber ganz unter uns gesprochen: Wirkliches Theater ist das natürlich nicht. Das geht mit Kindern nicht.

HALT! STOPP!

Das kann nicht stimmen. Kinder sind fühlende und denkende Menschen. Das würde niemand bestreiten. Schauspielen ist im Elementarsten Fühlen und Denken. Eine Situation wird behauptet. Ich denke mich als Spielerin in sie hinein. Ich weiß, wo ich mich befinde und wie ich mich dort fühle. Ich kläre die Beziehungen zu den anderen Bühnenfiguren. Meine Handlungen haben eine Begründung. Jedes Wort hat eine Motivation. Ich tue nicht so als ob, ich bin. Zugegeben, das ist komplex. Aber es muss möglich sein,

Kinder hierzu anzuleiten. Wenn Kinder Rollenspiele machen – „Vater, Mutter, Kind“ ist das Bekannteste – sind sie ganz darin versunken. Dann denken und fühlen sie in einer parallelen Welt. Durch den Weg, den ich beschreite, möchte ich dieses intuitive Spiel auf die Bühne heben. Die Kunst ist, das in der Improvisation Erlebte, noch mal und noch mal und noch mal zu denken und zu fühlen, als wäre es das erste Mal. Die Kinder brauchen hierfür Erfahrung und Sicherheit. Und das Selbstvertrauen, dies vor Publikum zu tun. Ich vertraue auf ihre Intuition und arbeite Schritt für Schritt an ihrem emotionalen und körperlichen Gedächtnis, damit ihnen dies als Werkzeug zur Verfügung steht. Dieser Weg ist lang und will behutsam und geduldig gegangen werden.

Bevor ich mich 2001 mit meinem Theater selbständig gemacht habe, war ich anderthalb Jahre als Grundschullehrerin tätig. Zu meiner Theaterarbeit gehören seither drei Standbeine: Das Kinder- und Jugendtheater (Brille-Theater), Abendprogramme für Erwachsene (Lennardt + Lennardt) und Seminare und Workshops. Nun sollte man meinen, dass ich Letzteres aufgrund meiner Vorbildung sofort mit Kindern begonnen habe. Aber ich habe mich lange nicht dazu in der Lage gesehen. Zu groß war die Sorge, mit Vorstellungen zu enden, wie ich sie

oben beschrieben habe. Inzwischen habe ich mit Jugendlichen aus nahezu jedem sozialen Milieu, Menschen mit psychischen Erkrankungen und generationsübergreifenden Gruppen gearbeitet. Und jetzt wage ich die Forschungsreise in die Theaterarbeit mit Kindern.

Mit „Theolino“ versuche ich, einen Raum für Entwicklung zu schaffen, in dem ich mit den Kindern gemeinsam, sozusagen unter ihrer Anleitung und Führung, ihre Sprache des Ausdrucks kennen lerne. Ich verstehe mich selbst als lernend und forschend. Meine Motivation ist groß.

Ja, ich gebe es zu: Ich bin 1. romantisch verklärend, 2. Größenwahnsinnig und 3. von einem Sendungseifer beseelt.

Denn ich glaube, nachdem ich etliche Kindertheatervorstellungen gesehen habe, dass wir Kindern nicht gerecht werden und sie sogar für unsere Vorstellungen missbrauchen, wenn wir den eingangs beschriebenen Weg gehen.

Namenspatte für „Theolino“ stand die generationsübergreifende Erwachsenen-Gruppe, die ich seit fünf Jahren leite und deren Name sich aus Theater und unserem Treffpunkt im Oberdorf, der Adresse meiner Gemeinde, zusammensetzt. Nun hat „Theo“ also ein Kind bekommen und ich habe es „Theolino“ genannt. Wir treffen uns wöchentlich für anderthalb Stunden. Die Kinder legen sich für zehn Einheiten fest, danach gibt es eine Werk-



stattaufführung. Zweimal im Jahr können sie an einem solchen Projekt teilnehmen. Meine Proben haben eine klare, immer wieder kehrende Struktur. Ordnung gibt Sicherheit. Sicherheit schafft Vertrauen. Also gebe ich einen klaren Rahmen für unsere spielerischen Ausflüge vor. Wir beginnen mit Spielen, die uns locker machen und uns einander näher bringen. Dann folgt eine Übungsphase, in der es etwas zu lernen gibt, z. B. einen gemeinsamen Rhythmus zu finden oder Erfahrungen über die Bedeutung des Blickkontaktes auf der Bühne zu machen.

Anschließend improvisieren wir und sammeln hierdurch Material für die Vorstellung am Ende des Kurses. Die kleinen Aufführungen werden von uns gemeinsam ausgewertet. Ich nehme mich als Leitung in dieser Phase zurück und habe ein System eingeführt, durch das die Kinder sich ohne Erwachsenensteuerung Feedback geben, das wachstumsfördernd ist. Wir beginnen die Rückmeldung mit „Mir hat gut gefallen ...“ oder „Ich würde gerne mehr sehen von ...“. Was anfangs etwas künstlich scheint und mühsam zu etablieren ist, führt aber auf lange Sicht dahin, dass der Raum frei von Abwertung und Vergleich ist – zwei wesentliche Voraussetzungen für Freiheit und Spielfreude.

Gegen Ende der Probe kehrt die immer gleiche Übung wieder: Die Verwandlung.

Die Kinder suchen sich einen Platz im Raum, legen sich hin oder kringeln sich zusammen. Ich schalte Musik ein und in ihrer Fantasie verwandeln die Kinder sich in ein anderes Wesen, z. B. in ein Tier. Im nächsten Schritt werden sie zu diesem Wesen und bewegen sich so durch den Raum. Von Mal zu Mal vertiefen sich die Kinder mehr in diese Übung. Sie können immer konzentrierter bei sich bleiben und lernen die Sprache ihres Körpers in verschiedenen Facetten kennen.

Zum Abschluss versammeln wir uns im Kreis und reflektieren das Erlebte. Worte hierfür zu finden, ist ein wichtiger Schritt im Bewusstseins- und Lernprozess.

Zum Abschied trage ich den Kindern ein Gedicht vor. Das verwundert sie. Aber ich liebe Gedichte und nach und nach gelingt es mir, auch die Kinder dafür zu begeistern. Ich wähle Erwachsenengedichte mit klarer Bildsprache. Ich führe sie vorher in Situation und Zusammenhang ein und fordere sie dann auf, die Sprache und die Intensität der Bilder auf sich wirken zu lassen und zu genießen.

Während der Proben beobachte ich, gewinne Erkenntnisse und lasse mich innerlich bewegen. Es freut mich, wenn ich das verklärte Lächeln Louisas sehe, als sie sich in ihren Gedanken in ein Zebra verwandelt. Es freut mich, wie schnell Vertrauen über das Theaterspielen hinaus entstanden ist und die Kinder begonnen

haben, Persönliches mitzuteilen. Es freut mich, dass Christina (8 Jahre) sich verspricht und sagt: „Die anderen fanden gut, wie wir uns in die Situation reingesetzt haben.“ Ein treffender Ausdruck! Es freut mich, den sprudelnden Ideenreichtum der Kinder mitzuerleben.

Ich bin auf der Hälfte meines ersten Projektes angekommen. Ich weiß nicht, welche Krisen noch kommen, welche Fehler ich machen werde. Für die Kinder ist es eine Persönlichkeits- und Gemeinschaftsschule. Und es ist eine Einführung in die Kunst des Theaters.

Wie glaube ich nun, dass sich unserer Aufführung von dem eingangs beschriebenen Szenario unterscheiden wird? Nach zehn Proben werde ich wahrscheinlich nicht an mein eigentliches Ziel kommen. Ich habe die Vermutung, dass ich hierfür über Jahre mit den gleichen Kindern arbeiten müsste. Aber ich hoffe, dass es uns gelingen wird, unser aller Ideenreichtum zu einem bunten und abwechslungsreichen Bühnenprogramm zusammen zu stellen. Ich hoffe, dass die Kinder sich fröhlich und frei auf der Bühne bewegen und dass die Zuschauer etwas Echtes und Überzeugendes erleben können. Zu guter Letzt hoffe ich, dass sie die Kinder hierfür mit einem donnernden

Applaus belohnen.

Britta Lennardt





Darmstädter Kreuz ...

... ist der Titel des Kunstwerks von Harun Kloppe, das eigens für die Lichtkirche* gestaltet wurde.

Eine Skulptur, die als Mittelpunkt in vier Metern Höhe im Kirchenraum hängt und zum Betrachten, zum Meditieren und zum Gebet einlädt.

** Die Lichtkirche ist die erste mobile Kirche der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Ein moderner spiritueller Ort, der für die unterschiedlichsten kirchlichen Inszenierungen genutzt werden kann. Vom 1. bis 3. Juni 2012 war sie auf dem Rheinland-Pfalz-Tag in Ingelheim zu sehen. www.lichtkirche.de*





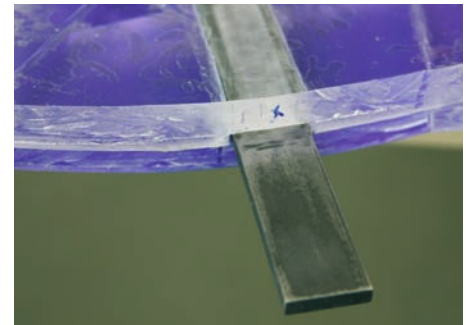
Fotos aus Harun Kloppe's Atelier in der „Alten Waggonfabrik“ Mainz-Mombach

Symbolik

Vier Flacheisen deuten auf die Kreuzigung Jesu hin.

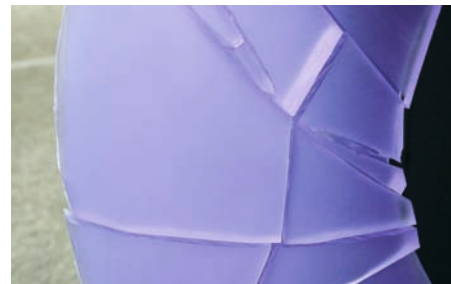
Das harte, schwere Material steht für Erdrückendes, kaum im Leben Auszuhaltendes.

Das Acrylglas ermöglicht durch seine Transparenz, dass das Tageslicht die Farben optimal erstrahlen lässt. Die angeschliffene Oberfläche wirkt zart und verletzlich.



Farben

Ein lila Ring der Verbundenheit steht für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und ermöglicht den Blick sowohl auf Schwieriges als auch auf Gelingendes. Die Verbundenheit mit dem Ewigen schafft Raum, das Sichtbare neu zu deuten und eine Umkehr zu Gott und zum Leben zu wagen.



Leuchtend gelb-orange strahlt die Ostermorgensonne – Sehnsucht nach Licht und Aufbruch, nach neuem, vielleicht auch „eigentlichem“ Leben heute. Christus schenkt durch seine Auferstehung vom Tod Hoffnung fürs Leben.



Bei der Realisierung dieser Skulptur begegneten sich die Ideen des Theologen Wolfgang H. Weinrich (Darmstadt) und des Künstlers Harun Kloppe (Mainz). Durch die langjährige Zusammenarbeit bei gemeinsamen Projekten entstand kreatives Spiel und der Gedanke, die Lichtkirche (erstmalig aufgebaut 2009), durch eine Kreuzskulptur zu ergänzen.

Von der „Burgerbewegung“ zum Leib Christi.

Kommunikationsdesign für die Kirche.



„Wie geht es dir eigentlich mit der Kirche?“, werde ich ab und an von Menschen gefragt, die wissen, dass ich ein passionierter Kirchgänger bin. Das ist bei mir nicht so einfach zu beantworten. Denn diese Frage intendiert eine vielschichtige Antwortmöglichkeit. Meint sie mich da nun als Christ, als sozial interessierter Mensch oder als Auftragnehmer. Da fängt die Sache dann meistens an spannend zu werden.

„Als Auftragnehmer?“

„Ja, ich erfülle mit meinem Unternehmen gestellte Aufgaben für die Kirche, damit diese besser verstanden wird, besser durchdringt durch die Massenmedien, und dabei bessere Aussichten auf Gehör und Relevanz findet.“

„Dafür brauchen die außenstehende Dienstleister?“ kommt dann manchmal die erstaunte Nachfrage. Zielführende Kommunikation ist bei Kirchens schon lange nicht mehr ausschließlich eine Frage des Heiligen Geistes. Kirche benötigt immer öfter externe gute Botschafter um mit Ihren Anliegen öffentlich zu punkten.

1. Was macht Kirche als Auftraggeber so besonders spannend?

Inhaltlich gibt es eigentlich keinen besseren Auftraggeber. Denn hier finden wir die größte Vermittlungssubstanz, die man sich als Kommunikator wünschen kann:

- eine universelle Zielgruppe
- ein substantielles Angebot für ein erfülltes Leben, das in dieser Form nicht substituiert werden kann
- eine Marke mit einzigartigem USP *

2. Was macht Kirche als Auftraggeber so besonders schwierig?

Stellen Sie sich vor, McDonald wäre sich der Bedeutung seines Burgers nicht mehr bewusst. Jedes Mal, wenn Sie erwartungsvoll am Tresen danach fragen, wird ihnen gesagt, dass das mit dem Burger doch keine so gute Idee der Unternehmensleitung gewesen sei. Außerdem gäbe es sehr unterschiedliche Vorstellungen der Mitarbeiter darüber, wie ein idealer Burger eigentlich auszusehen hätte. Einige sind sogar der Meinung, er wäre – wenn überhaupt – ein besseres Kopfkissen aber nicht wirklich essbar. Dann erhalten Sie das Angebot, statt dessen doch einen Donut zu nehmen, der sei ähnlich groß und rund und hätte darüber hinaus noch ein praktisches Loch in der Mitte, der ihnen einfach mehr Durchblick ermögliche. Plötzlich wäre kein McDonald's Mitarbeiter mehr bereit, ihnen diesen anstößigen, fleischgewordenen Original-Burger anzubieten, obwohl er immer noch nicht endgültig von der Speisekarte gestrichen worden ist. Die Marke McDonald's lebt jedoch im Innersten von der Begehrlichkeit seines zentralen, identitätsstiftenden Produktes, unabhängig davon, ob man nun gut oder schlecht über den Burger öffentlich spricht. Haben Sie schon mal einen Donut mit Fritten gegessen?

* Unique Selling Proposition

Die Kirche erlaubt sich durch das heterogene Selbstverständnis ihrer Akteure die Schwächung ihres zentralen Vermittlungsinhaltes in ganz ähnlicher Weise wie das beschriebene Beispiel. Damit verkommt Sie zu einer Art Institution der guten Menschen mit sozialer Verantwortung.

Ein tragischer Verfall einer geistlichen Revolutionsbewegung hin zu einer gesellschaftlichen Randgruppe zur Verwaltung des kollektiven schlechten Gewissens. Eine geschwächte Marke – ein Marke mit zunehmendem Substanzverlust! Solange Kirche behauptet, Kirche Christi zu sein, ist sie diesem Markenkern für ihren Erfolg verpflichtet. Ansonsten kann sie sich auch neu positionieren als so eine Art Kieser-Training für die Seele, oder als innerer Reiseveranstalter auf der Suche nach dem Göttlichen. Für all das gibt es jedoch genügend substituierende Angebote von neuen und modernen Anbietern.

Kommunikation für die Kirche wird nur dann tragfähig, wenn Sie in Ihrem Kern ein berührendes Christus-Bekenntnis hat, das tragfähig ist, gelebt wird und erfahrbar ist.

Wenn Kommunikation für den Glauben darüber hinaus zur Werbung für die Kirche verkommt, verfehlt Kirche den zentralen Attraktor. Kirche braucht deshalb ein Stück mehr vom Geist dieser „Burger-Bewegung“. Ein unumstößliches Bekenntnis zum Herzstück des Auftrags, damit kein Loch in der Mitte bleibt. Denn nur wo Christus drin ist, sollte auch Christus draufstehen. Doch darauf wird immer öfter verzichtet.

3. Was macht Kirche eigentlich ohne den Leib Christi aus?

Nichts von Bedeutung.

Zehn Thesen für einen erfolgreichen Kommunikationserfolg der Kirche

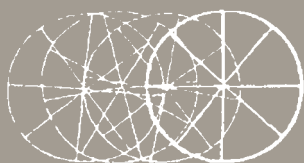
Vielleicht sind diese eine inspirierende Orientierungsmatrix für den Leser auf der Suche nach einer überzeugenden Marke Kirche, die Anziehungskraft, Relevanz, Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit ausstrahlt.

- 1. Das universelle Angebot der Kirche für „ein persönliches erlöstes und erfülltes Leben in Gemeinschaft“ ist ein sensationelles Kommunikat.
- 2. Der achtenswerteste USP der Kirche wäre ihre unverrückbare Standhaftigkeit gegenüber dem Zeitgeist und ihre zeitgemäße Wandelbarkeit für das Evangelium.
- 3. Eine unscharfe Positionierung schwächt die kommunikative Durchschlagskraft der Kirche bis zur Zersetzung.
- 4. Kirchliche Angebote, die sich auf Menschen zu bewegen, bewegen Menschen.
- 5. Das glaubwürdigste kirchliche Angebot für Menschen ist „Zeit für sie haben“
- 6. Die Aktivierung der Gemeinde als zeugnishafter Leib Christi ist die glaubwürdigste Vermittlung einer Glaubensgemeinschaft.
- 7. Mediale Werbung kann die Glaubwürdigkeit der Kirche nur stützen und im öffentlichen Bewusstsein halten, sie aber nicht selbst erzeugen.
- 8. Menschen wollen in der Kirche primär echten Trost und Segnung erfahren, anstatt humanistische Anbiederung und Diskurs.
- 9. Es gibt faktisch keine Atheisten – lediglich verschüttete Sehnsüchte und fehlende Zugänge zu Glaubensinhalten. (Rheingoldstudie 2001 für ProChrist)
- 10. Die Kirche weiß in der Regel, was ihre Anspruchsgruppe nicht glaubt. Sie meint jedoch nur zu wissen, was sie glaubt. (ProChrist-Umfrage Willow-Kongress 2012)

Michael Buttgerit, Geschäftsführender Gesellschafter der Agentur Gute Botschafter, Kompetenzen für erfolgreiche Positionierungen

Mit 30 Mitarbeitern und zwei Standorten in Haltern am See und Köln am Rhein beraten und verantworten sie umfassende Positionierungs- und Kommunikationsprojekte aus dem kirchlichen- und Wirtschaftsbereich. Ihre Agentur wurde mehrfach national und international für ihre Projekte ausgezeichnet. Sie zählen seit vielen Jahren zu den erfolgreichsten TOP-25 Agenturen in Deutschland.

D A S



R A D

Impressum

DAS RAD – Gemeinschaft künstlerisch arbeitender Christen e.V.

(Eingetragen beim Amtsgericht Mainz
Registerblatt VR 40220)

Geschäftsstelle

Senftstraße 4, 81541 München

Telefon: 0 89/41 07 41-07, Telefax: -08

www.DasRad.org

mail@DasRad.org

Leiter der Geschäftsstelle: Thomas Nowack

Vorstand

Siegmar Rehorn, 1. Vorsitzender

Monika Lepel, Stellvertreterin

Andreas Junge, Stellvertreter

Leitungskreis, Fachgruppenleiterinnen und -leiter:

Monika Lepel (Architektur), Dietmar Filter (Architektur), Reinhard Lepel (Architektur), Siegmar Rehorn (Bildende Kunst), Karl Imfeld (Bildende Kunst), Christopher Krieg (Darstellende Kunst), Klaus Kreischer (Darstellende Kunst), Hanna Steidle (Darstellende Kunst), Matthias Jeschke (Medien), Tanja Jeschke (Medien), Andreas Junge (Design), Almut Schweitzer-Herbold (Design), Markus Pletz (Fotografie/Film), Albrecht Gralle (Medien), Simone Ramshorn (Bildende Kunst), Helmut Schmidt (Bildende Kunst), Manfred Siebald (Medien), Uwe Zeutzeim (Musik), Markus Gück (Musik), Heike Yates Wetzel (Musik)

Dieses Magazin wird herausgegeben von

„DAS RAD e.V.“ und erscheint unregelmäßig.

Redaktion: Gerrit Pithan (redaktion@DasRad.org), Siegmar Rehorn, Thomas Nowack, Albrecht Gralle, Andreas Junge

Wir danken den Kreativen dieser Ausgabe:

Eleonore Dehnerdt (Foto), Ute Aland (Text), Miriam Albrecht (Text), Michael Buttgerit (Text), Kristina Dittert (Gestaltung), Albrecht Gralle (Text), Natasha und Andreas Hausammann (Text), Tanja Jeschke (Text), Eva Jung (Text), Andreas Junge (Gestaltung), Jana Junge (Gestaltung), Harun Kloppe (Text), Eva Kräling (Gestaltung), Cornelia Kurtz (Bild), Peter Laqua (Foto, Text), Britta Lennardt (Text), Udo Mathee (Text), Thomas Nowack (Text), Gerrit Pithan (Text), Markus Pletz (Foto), Justo Pulido (Comic), Ewart Reder (Text), Siegmar Rehorn (Text), Ute Scharrer (Text), Almut Schweitzer-Herbold (Text), Karin Selchert (Foto, Bild), Karl Vollmer (Bild), Iris Völlnagel (Text), Inken Weiland (Comic), Bodo Woltiri (Text)

Gestaltung: jungepartner.de

Druck: flyeralarm, CO₂-neutral

Auflage dieser Ausgabe: 1.000 Exemplare

■ Am Anfang war das Wort

Die Projekte zum Reformationsjubiläum stehen seit letztem Jahr unter dem Motto „Am Anfang war das Wort“.

Kulturstatsminister Bernd Neumann, der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Präses Nikolaus Schneider, und der Kultusminister des Landes Sachsen-Anhalt, Stephan Dorgerloh, stellten die neue Dachmarkenkampagne der Lutherdekade am 27. Oktober in der Kulturkirche St. Johannes Evangelist in Berlin vor. Der erste Satz aus dem Johannesevangelium zeige die Bedeutung des Wortes für die Entstehungsgeschichte der evangelischen Kirche, sagte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider. Die Menschen bräuchten „das Wort, das ihr Leben erleuchtet, und sie brauchen den Anfang, in dem Neues wachsen kann“. Die von Bund, EKD, Landeskirchen und Ländern getragene Kampagne soll die große Bedeutung

des Thesenanschlags Martin Luthers 1517 und der Reformation national wie international ins Licht der Öffentlichkeit rücken. Die Träger und Akteure – allen voran die mitteldeutschen Bundesländer mit den historischen Wirkungsstätten Martin Luthers – stimmen seit 2008 auf das Reformationsjubiläum im Jahr 2017 ein. Dann jährt sich der Thesenanschlag Luthers an die Wittenberger Schlosskirche zum 500. Mal. Das Ereignis gilt als Beginn der Kirchenreformation.

In Bezug auf die Dachmarkenkampagne gab es auch Kritik. Der Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates, Olaf Zimmermann, sagte: „Dass Staat und Evangelische Kirche die Notwendigkeit sehen, das kommende Reformationsjubiläum nicht, wie in den vergangenen Jahrhunderten üblich, als eine rein staatsprotestantische Angelegenheit zu verstehen, ist erfreulich. Umso verständlicher ist es, dass Staat und Kirche gemeinsam heute in Berlin die verbindende Dachmarkenkampagne für das Reformationsjubiläum 2017 vorgestellt haben, ohne dass die Zivilgesellschaft vorher eingebunden wurde. ‚Am Anfang steht das Gespräch‘ wäre, bevor man die Bibelstelle ‚Am Anfang war das Wort‘ zur Dachmarke erklärt hat, sinnvoll gewesen.“

(Quelle: luther2017.de, Deutscher Kulturrat und eigene Recherchen)

■ Kritiken und Presseberichte als geistiges Eigentum der Urheber

Vor einiger Zeit hatten wir darauf hingewiesen, dass auch Kritiken oder Presseberichte schutzwürdig im Sinne des Urheberrechtsgesetzes sind. Hintergrund dafür war ein Urteilsspruch des OLG Karlsruhe vom 10. August 2011, der den Urheberrechtsschutz von Nachrichten-agenturtexten (hier der Nachrichten-agentur AFP) erneut gestärkt haben. Seit einem 3Sat-Bericht von Anfang Februar diesen Jahres schlugen die Wogen vor allem im Bereich der Künstler hoch. Mitte März ließen dann der Deutsche Kulturrat und andere Verbände und Institutionen insbesondere Musikern eine Warnung in Bezug auf Abmahnverfahren zukommen. Konkret geht es darum, dass es aufgrund des Urteils vom letzten Jahr verstärkt zu Abmahnungen großer Zeitungsverlage gegen Kulturschaffende und -institutionen gekommen ist. Dabei wurden und werden Vergütungen für die Veröffentlichung von Zeitungsartikeln, speziell Konzertkritiken, auf den jeweiligen Webpräsenzen eingefordert. Der Sender 3Sat berichtet in seinem Onlinekulturdienst über den Fall des Baritons Peter Schöne, der an SZ und FAZ insgesamt 1.400 Euro zahlen musste, weil er Konzertkritiken unkommentiert auf seiner Webseite für den Zeitraum von mehreren Jahren eingestellt hatte. Die Forderungen waren vorab noch deutlich höher gewesen. Wir wissen von mindestens einem Fall eines RAD-Künstlers. Wieder war es die SZ, die hier Forderungen erhob. Auch in diesem Fall wurde nach Verhandlungen ein geringeres

„Honorar“ gezahlt. Betroffene und auch Journalisten sind sich weitgehend einig, dass dieses Vorgehen das Vertrauensverhältnis zwischen Kritiker und Künstler schädigt. Viele der Journalisten, in deren Namen die mit dem Abmahnverfahren betrauten Kanzleien handelten, wussten von diesem Vorgehen nichts. Worum geht es im Detail? Wir setzen voraus, dass bekannt ist, dass urheberrechtlich geschützte Werke nur mit Einwilligung des Rechteinhabers veröffentlicht und verbreitet werden dürfen. Das dazu auch Presseartikel und Kritiken aus Zeitungen zählen, wird häufig vergessen. So bedarf es dafür der Zustimmung des jeweiligen Rechteinhabers, im Falle von Zeitungs- und Zeitschriftenverlagen sind dies in der Regel diese selbst. Soweit es um sogenannte hausinterne Pressespiegel geht, liegen die Rechte bei der PMG Pressemonitor GmbH mit Sitz in Berlin. Diese Grundsätze gelten für gedruckte wie elektronische Veröffentlichungen. Stellen also Musiker Konzertkritiken von Zeitungen auf die eigene Homepage, müssen dafür von den Zeitungsverlagen die entsprechenden Rechte erworben werden. Ohne Einwilligung des Verlages ist die Veröffentlichung nicht zulässig. Dies gilt auch für eine auszugsweise Verwendung, sofern nicht das Zitatrecht des § 51 UrhG greift. Dieses schreibt vor, dass auf der Homepage eine eigene journalistische Information gegeben wird. Fremde Zitate aus Zeitungen, Zeitschriften und

Büchern können dann übernommen werden. Allerdings muss die Quelle angegeben werden. Zulässig wäre also auf der eigenen Homepage eine Vita oder ein Porträt, etc. einzustellen und im Rahmen dieser Vita auszugsweise besonders wichtige Kritiken zu zitieren. Dies kann bspw. so aussehen: „In der Zeitung XY vom Dezember 2011 hat der Kritiker XY in seiner Rezension der CD bzw. des Konzertes von XY in XY besonders auf ... hingewiesen.“ Anschließend können dann Auszüge aus der Rezension, bzw. der Kritik verwendet werden. Auch hier ist die Quellenangabe wichtig. Ein gutes Beispiel für rechtlich sauberes Zitieren sind Zitate in Buchklappentexten oder bei Buchbeschreibungen. Nach der Information zum Inhalt steht dann häufig etwa folgendes: „Ein wegweisender Roman für die postmoderne Generation“ Zeitung xy. Oder: „Bezaubernd, umwerfend, einfach himmlisch. Ein Muss für alle, die Gegenwartsliteratur lieben“ Zeitung xy. So ist die Verwendung zulässig. Angesichts der finanziellen Risiken, die aus einer nicht genehmigten Nutzung von urheberrechtlich geschütztem Material entstehen können, raten wir deswegen weiter zur Überprüfung eigener Web-Angebote auf Konformität mit dem Urheberrechtsgesetz. Mittlerweile haben der Deutsche und Bayerische Musikrat auf Forderungen von Mitgliedsverbänden reagiert und wollen diesen Sachverhalt weiter thematisieren. Vom deutschen Kulturrat war bislang diesbezüglich nichts zu hören.

■ „Digitalisierung: Kunst und Kultur 2.0“ jetzt als pdf kostenlos erhältlich

Bislang fällt es der Politik offensichtlich sehr schwer, eine Brücke zwischen der sogenannten Netzpolitik und der Kulturpolitik zu schlagen. Während Teile der Politik die Interessen der Künstler durch inakzeptable Vorschläge zugunsten unterstellter Wünsche von Internetnutzern über Bord werfen, setzen sich Künstlerverbände für die Verbesserung der Rahmenbedingungen von Kunst- und Kulturschaffenden im Internet ein. Die Sicherung der Rechte der Urheber in der digitalen Welt ist keineswegs von gestern, sondern ist das zentrale Anliegen für den Deutschen Kulturrat, denn schließlich geht es um die Persönlichkeits- und wirtschaftlichen Rechte der Künstlerinnen und Künstler. Die Publikation „Digitalisierung: Kunst und Kultur 2.0“ des Deutschen Kulturrates befasst sich mit den unterschiedlichen Facetten der Auswirkungen der Digitalisierung auf Kunst und Kultur. Behandelt werden

u. a. folgende Themen: Welchen Herausforderungen muss sich der Kulturbereich mit Blick auf die Digitalisierung stellen? Welche Veränderungen treten bei künstlerischen Produktionen ein? Wie sehen die neuen Verbreitungsformen von künstlerischen Inhalten aus? Was ist zu beachten, wenn aus künstlerischen Werken Content wird? Wie werden die Lebensbedingungen dieser Content-Produzenten durch das Urheberrecht gesichert? Wie gestaltet sich europäische und nationale Medienpolitik im digitalen Zeitalter? Was bedeutet der Vorschlag einer Kulturflatrate? Wie verändert sich das wissenschaftliche Publizieren durch die Digitalisierung und was wollen Wissenschaftler? Was können Verlage in Zeiten der Digitalisierung leisten? Die Publikation ist unter <http://www.kulturrat.de/dokumente/buecher/digitalisierung.pdf> kostenlos zum Download eingestellt.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

■ GEMA – Petition kurz vor Entscheidung

Die gegen die GEMA beim Deutschen Bundestag eingereichten Petitionen gehen laut aktuellen Informationen in die letzte Phase und sollen in den nächsten Monaten entschieden werden. Die u. a. auch durch den Deutschen Pop- und Rockmusikerverband (DRMV) initiierte Aktion zielt auf eine umfassende Reform der GEMA. Der Antrag lautete: „Der Deutsche Bundestag möge beschließen ..., dass das Handeln

der GEMA auf ihre Vereinbarkeit mit dem Grundgesetz, Vereinsgesetz und Urheberrecht überprüft wird und eine umfassende Reformierung der GEMA in Hinblick auf die Berechnungsgrundlagen für Kleinveranstalter, die Tantiemenberechnung für die GEMA-Mitglieder, Vereinfachung der Geschäftsbedingungen, Transparenz und Änderung der Inkasso-Modalitäten vorgenommen wird.“ In den letzten Monaten war es still geworden um diese Petition, die 2009 auf den Weg gebracht wurde. Vor dem Hintergrund der neuen Protestwelle in Bezug auf die geplanten Tarifveränderungen bei der GEMA darf man gespannt sein, ob der Bundestag der Petition zustimmen wird.

■ Künstler sein, ist das letzte wirk- liche Abenteuer

Der Künstler steht an der Spitze des kulturellen Biotops. Ohne ihn braucht es keine Kunsthändler, Museumsdirektoren, Intendanten und Verleger. Der Fotograf Albert Renger-Patzsch hat die nicht selten überfordernde, aber manchmal doch gelingende Mission des Künstlers auf den Punkt gebracht. „Seine Aufgabe ist“, so schrieb Renger-Patzsch, „die Welt neu zu schaffen“. Die Berufung, Künstler zu sein, ist eines der letzten wirklichen Abenteuer. Deshalb spielen Künstlerinnen und Künstler in jeder Ausgabe von Politik & Kultur, der Zeitung des Deutschen Kulturrates, eine besondere Rolle. In den letzten Jahren haben sich viele spannende Künstlerportraits, Gespräche mit Künstlern und Texte von und über Künstler angesammelt, in denen ihr Leben, ihre Ideen und Obsessionen, ihre Erfolge wie ihr Scheitern, aber besonders auch ihre soziale und ökonomische Situation im Mittelpunkt stehen. Eine Auswahl dieser Texte wurde in dem Buch „Künstlerleben: Zwischen Hype und Havarie“ zusammengestellt. Dieses Buch ist jetzt kostenlos im Internet als pdf-Datei unter: <http://www.kulturrat.de/dokumente/buecher/kuenstlerleben.pdf> herunterladbar.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

■ GEMA stellt vereinfachte Tarifstruktur vor – und entfacht damit eine neue Welle des Protestes

Im Rahmen einer Pressekonferenz in München stellte die GEMA am 2. April 2012 eine neue und vereinfachte Tarifstruktur für den Veranstaltungsbe- reich vor. Sie sieht eine Vereinfachung der Tariflandschaft vor und soll zu einer deut- lichen pekuniären Entlastung kleinerer Veranstaltungen führen. Die neuen Tarife werden ab 1. Januar 2013 gelten und die bisherigen Tarife U-VK, U, U-ST, U-WK, WR-VR-B1, U-T und VK zusammen- führen. Bis zum Stichtag gelten noch die bisherigen Tarife.

Die neuen Vergütungssätze der GEMA bilden die Grundlage für die Lizenzierung von Veranstaltungen mit Live-Musik oder Tonträgerwiedergaben. Ausdrücklich hiervon ausgenommen sind reine Kon- zerte. Innerhalb dieser neuen Tarife wer- den die Vergütungen an der wirtschaft- lichen Größe der Veranstaltungen linear ausgerichtet. Die Tarifanpassung führt in der Folge bei nahezu allen Veranstaltun- gen mit geringen Raumgrößen und mo- deraten Eintrittsentgelten zu deutlichen Vergünstigungen. Die GEMA schätzt, dass dies rund 60 % aller Veranstaltungen sein werden. Für größere Veranstaltungen bringt die Tarifanpassung eine höhere Vergütung mit sich. Zu den Zielen der neuen Strategie gehören insbesondere die Ausgewogenheit der Tarifstruktur sowie die Vereinfachung der Tariflandschaft.

Auch in den Neuregelungen bleibt die Härtefallnachlassregelung erhalten. Die neuen Tarife der GEMA sind auf www.gema.de/veranstaltungstarife und www.gema.de/Livemusik einsehbar. Vergütungssätze dieser Art wurden in der Vergangenheit gemeinsam mit der Bundesvereinigung der Musikveran- stalter e.V. verhandelt und vereinbart. Mitglieder der Bundesvereinigung sind z. B. der Deutsche Hotel- und Gast- stättenverband und der Hauptverband des Deutschen Einzelhandels. Auch im Rahmen der aktuellen Tarifmaßnahme für Veranstaltungen mit Live-Musik oder mit Tonträgerwiedergaben hat die GEMA mit der Bundesvereinigung mehrere Ge- spräche geführt, um die neuen Tarife zu verhandeln und zu einem einvernehm- lichen Ergebnis zu gelangen. Allerdings melden sich nun Teile dieser Struktur laut und vernehmlich zu Wort. So hat der Deutsche Hotel- und Gaststätten- verband vorgerechnet, dass die geplanten Veränderungen teilweise Steigerungen bis zu 1.400 % (!) betragen werden (wer die ganzen Informationen nachlesen möchte: www.dehoga-bundesverband.de/presse/pressemitteilungen/gema-verliert-augenmaa-2012-04-02-748). Der Inhaber einer kleinen Eventagentur aus dem Harz hat sich nun an die Spitze einer Initiative gestellt, die binnen weniger Wochen eine große Zahl von Unterstützern gefunden hat (mit Stand vom 11.4.2012: 16.700).

Mit diesem Vorstoß im Netz hat der In- itiator offensichtlich den Nerv getroffen. Denn auf der Seite der Petition entlädt sich der ganze Groll gegen die GEMA. So schreibt ein Unterzeichner: „Ich bin selbst seit zehn Jahren in der Eventgastro- nomie tätig und finde selbst die derzeiti- gen Tarife teilweise dreist. Diese geplante Erhöhung ist schlichtweg eine bodenlose Frechheit!“ Ein anderer fordert: „Die geplante Tarifstruktur ab 2013 zeigt jedoch wieder nur eins: wie weltfremd die GEMA leider ist. Setzt sie diesen Plan um, werden viele Kulturschaffende nicht über- leben. Stoppt die GEMA jetzt!“ Andere werden in ihren Formulierungen noch schärfer. Da ist vom „Raubritterverein“ und „Schmarotzer-Unternehmen“ die Rede. Monika Bestle, Initiatorin einer der derzeit laufenden GEMA-Petitionen, hat sich ebenfalls bereits in diese Bewegung eingeklinkt. Es darf erwartet werden, dass der Widerstand gegen die Neuregelung in den nächsten Monaten zunehmen wird. Gerade Diskothekenbetreiber rechnen damit, dass die wenigsten Betriebe mit der neuen Tarifstruktur überlebensfähig sein werden.

(Quelle: GEMA, www.derwesten.de, Dehoga und eigene Recherchen)

■ Zuschussrente als Mittel gegen Altersarmut von Künstlern?

Die geplante Zuschussrente für diejenigen, die ihr Leben lang gearbeitet und vorgesorgt, aber dennoch nur eine sehr geringe Rente erworben haben, sorgt für unterschiedliche Reaktionen. So sieht der Deutsche Kulturrat bspw. noch erheblichen Klärungs- und Verbesserungsbedarf beim Zuschussrentenmodell der Bundesregierung, mit der geplanten Zuschussrente die Rente auf 850 Euro monatlich aufzustocken. Zentral ist für den Deutschen Kulturrat, dass die besonders von Altersarmut betroffene Gruppe der freiberuflich arbeitenden Künstler Nutznießer der Zuschussrente werden können. Freiberufliche Künstler und Publizisten, die jetzt das Rentenalter erreichen, haben große Probleme, die geforderten Versicherungsjahre zu erreichen, da die Künstler Sozialversicherung, also die gesetzliche Pflichtversicherung für Künstler, erst im Jahr 1983 ihre Arbeit aufgenommen hat. Der Deutsche Kulturrat fordert deshalb die Bundesregierung auf, unkomplizierte pauschale Übergangslösungen für Künstler und Publizisten zu finden. Der Deutsche Kulturrat schlägt vor, in der Übergangsphase bis 2023 für Künstler und Publizisten die Anforderungen auf lediglich 35 Jahre an rentenrechtlichen Zeiten und 25 Jahre Pflichtbeiträge aus Beschäftigung, Kindererziehung oder Pflege zu reduzieren. Bislang will die Bundesregierung eine um fünf Jahre höhere Versicherungszeit (Versicherungsjahre und Beitragsjahre) einführen.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

■ GEMA bietet neuen Onlineservice

Die GEMA bietet jetzt einen Online-Service für Musikfolgen an. Veranstalter, Mitglieder und musikalische Leiter bzw. Bandleader können ab sofort Musikfolgen für Live-Veranstaltungen der Unterhaltungsmusik ganz einfach online einreichen. Natürlich können Musikfolgen auch weiterhin per Post eingereicht werden. Der neue Online-Service vereinfacht das Procedere allerdings erheblich. Außerdem sollen die Online-Dienste auch noch ausgebaut werden, zum Beispiel für Veranstaltungen der Ersten Musik und Veranstaltungen im Ausland.

Das Online-Angebot hat eine Reihe von Vorteilen. So wird die Titelliste elektronisch erstellt und direkt in die gewünschte Musikfolge geladen. Diese Titelliste kann außerdem immer wieder verwendet werden. Beim Zugriff innerhalb des Online-Service kann auch auf die GEMA-Werkdatenbank (MG Online) zugegriffen werden. Hier können Titel recherchiert und übernommen werden. Für musikalische Leiter oder Bandleader gibt es die Möglichkeit, bei der GEMA ihre Repertoireliste anzufordern. Diese enthält alle abgerechneten Werke der Sparten U und UD der letzten drei Geschäftsjahre. So schöpft man aus einem Pool an Werken, die wiederholt aufgeführt werden, ohne erneute Recherche in der Werkdatenbank. Falls sich ein Titel weder in der Repertoireliste noch in der Werkdatenbank befindet, kann er einfach manuell eingegeben und so in die Titelliste hinzugefügt werden. Optional ist eine Adressverwaltung möglich, die Adressen von Veranstaltern und Veranstaltungsorten,

sowie von musikalischen Leitern bzw. Bandleadern speichern kann und so eine Wiederverwendung möglich macht. Die Daten einer bereits fertiggestellten Musikfolge stehen immer wieder zur Verfügung. Wenn die Veranstaltung im gleichen Rahmen mit gleichen Werken wiederholt wird, können die Daten übernommen und lediglich an das Veranstaltungsdatum angepasst werden. Jederzeit kann überprüft werden, welche Musikfolgen bereits abgeschickt sind und welche sich noch in Arbeit befinden.

Unter www.gema.de findet man im Hauptmenü den Bereich „Online-Services & Lizenzen“. Wie alle anderen Online-Services der GEMA ist auch der Online-Service „Musikfolgen“ unter diesem Link erreichbar. Wer bereits über die Zentrale Benutzerverwaltung der GEMA (ZBV) registriert ist, kann einfach seine aktuellen Benutzerdaten verwenden. Wer noch keinen Benutzernamen und kein Passwort hat, registriert sich mit Namen und E-Mail-Adresse. Wichtig: Aus Gründen der Datensicherheit benötigt jeder Nutzer für die Registrierung eine E-Mail-Adresse, die den Namen enthält. Zum Beispiel ist eine „Info“-E-Mail-Adresse wie info@musterfirma.de oder kontakt@musterfirma.de nicht zulässig. Wenn alle Daten eingegeben sind erhält man innerhalb weniger Minuten eine E-Mail mit einem Bestätigungslink. Hier muss nur noch das Passwort festgelegt werden.

Alle Infos sind in einem Faltblatt zusammengefasst, das auf unserer Webseite im Materialladen zum Download eingestellt ist. (Quelle: GEMA)

■ Wird 2012 das Jahr des Urheberrechtes?

Eine Gruppe von Sozialdemokraten hat 2011 die Initiative „D64“ gegründet. Die Mitglieder der Initiative gehören nach eigenen Angaben der Generation C64 an, also der Generation, die Anfang der 1980er Jahre ihre ersten Berührungen mit der digitalen Welt am legendären 8 Bit-Heimcomputer Commodore 64 gesammelt hat. Sie sind unzufrieden mit der Art, wie Deutschland und wohl besonders die Sozialdemokratie mit dem Digitalen umgeht und sie wollen die Grundwerte Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität vor dem Hintergrund der Digitalisierung „aktualisieren“. Nicht viel anders sehen das die Initiatoren des ebenfalls im letzten Jahr gegründeten Vereins „Digitale Gesellschaft“, die aus dem grünennahen Milieu stammen. Auch sie wollen netzpolitische Kampagnen initiieren. Diese beiden neuen Vereine sind Beispiele einer politischen Veränderung, die nicht erst seit dem Erfolg der Piratenpartei in Berlin auch die etablierten Parteien erfasst hat. Die Netzpolitiker, so werden die Aktivisten in den Parteien fast ehrfürchtig genannt, sind durch und mit dem Internet und dem Computer sozialisiert. Im Deutschen Bundestag wächst ihr Einfluss zusehends, auch weil die meist älteren anderen Abgeordneten, die aus der analogen Zeit stammen, zwar einen Computer nutzen und auch eine eigene Homepage haben, aber im täglichen

Leben mit der neuen digitalen Wirklichkeit merklich fremdeln. Die Netzpolitiker finden, dass gerade die Vertreter von Kulturverbänden, in der analogen Welt hängengebliebene Lobbyisten von gestern sind, die die analogen Strukturen so lange wie möglich am Leben halten wollen und damit dem Neuen merklich im Wege stehen. Dieser Eindruck ist ja auch vielleicht gar nicht so falsch. So haben sich die Kulturverbände gemeinsam erfolgreich gewehrt, als auf dem Parteitag von Bündnis 90/Die Grünen Ende November des letzten Jahres massive Einschnitte ins Urheberrecht gefordert wurden. Trotz geringer Veränderungen blieb es aber bei der Forderung von Änderungen. Eines bleibt klar: Die Netzpolitiker sind auf dem Vormarsch, nicht nur bei den Grünen. Sie bauen ihre Einflussmöglichkeiten kontinuierlich aus. Die Vereine „D64“ und „Digitale Gesellschaft“ sind dabei wichtige Einflussphären, wie auch das „Forschungsinstitut für Internet und Gesellschaft“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, das von Google initiiert und finanziert wird. Erforderlich erscheint eine breite Diskussion um ein starkes Urheberrecht für die Erfordernisse der globalen digitalen Welt zu entwickeln. In diesem Sinn wird 2012 das Jahr des Urheberrechtes werden.

(Quelle: Deutscher Kulturrat –
Olaf Zimmermann)

■ Abschaffung des ermäßigten Mehrwertsteuersatzes im Kunstbereich kurz vor Inkrafttreten

Die EU bemüht sich seit einiger Zeit, den in Deutschland geltenden ermäßigten Mehrwertsteuersatz auf Kunstgegenstände und Sammlungsstücke abzuschaffen. Der Widerstand gegen diese Maßnahme dürfte allerdings keinen Erfolg haben. Die Bundesregierung möchte offensichtlich kein Vertragsverletzungsverfahren der EU-Kommission riskieren. Laut dpa haben Kulturstaatsminister Bernd Neumann und der Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium Hans-Joachim Otto in einem Schreiben an die Kultur- und Finanzpolitiker des Deutschen Bundestags bereits konkrete Vorschläge zur Kompensation der Mehrwertsteuererhöhung gemacht. Zur Kompensation plant die Bundesregierung laut dpa-Meldung Maßnahmen, um die Mehreinnahmen an den Kunstbereich zurückfließen zu lassen. Eine der Kompensationsmaßnahmen soll die Erhöhung des Bundeszuschusses zur Künstlersozialkasse von derzeit 20 % auf 25 % sein. Damit würde der Künstlersozialabgabesatz deutlich sinken und auch der Kunsthandel würde spürbar entlastet werden. Ebenso wird laut dpa vorgeschlagen, dass nach französischem Vorbild pauschal 30 % des Verkaufspreises mit dem vollen Mehrwertsteuersatz besteuert wird. Auch diese Maßnahme wird die Mehrwertsteueranhebung merklich abmildern. Darüber hinaus soll der Ankaufset des Bundes für Kunstkäufe erhöht werden.

(Quelle: Deutscher Kulturrat)

Vom Vätermord bis zur Realitätsverweigerung

Über den gewollten wie eingetretenen Eklat, den die Veröffentlichung des Buches über den Kulturinfarkt bewirkt hat

Von Olaf Zimmermann,
Geschäftsführer des Deutschen Kulturrats.
Zuerst erschienen in Politik & Kultur 3/12

Von Allem zu viel und überall das Gleiche, so untertitelten Dieter Haselbach, Armin Klein, Pius Knüsel und Stephan Opitz ihr im März 2012 erschienenes Buch und präsentierten fünf Therapien gegen den „Kulturinfarkt“. Viele Fragen, die sie in dem Buch gestellt haben, sind richtig und wichtig, ihre Antworten sind aber eher sonderlich. Eine Polemik soll das Buch sein, und wie es sich für eine richtige Polemik gehört, wird ordentlich und vor allem undifferenziert ausgeteilt. In den vergangenen 40 Jahren hätte es eine „kulturelle Flutung“ gegeben, der Kulturbereich sei Dank öffentlicher Förderung bequem und verfettet geworden, der Kulturinfarkt drohe, so die Autoren.

Wer das Buch liest, gewinnt eher den Eindruck, die Autoren litten an Bulimie, als dass eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den kulturpolitischen Realitäten erfolgen soll. Alles wird einmal so richtig „ausgekotzt“. Wie es sich für eine richtige Polemik gehört, muss als erstes ein Vätermord erfolgen. Hilmar Hoffmann, legendärer Frankfurter Kulturdezernent, der die Debatten zu Beginn der 1970er-Jahre über die erforderliche Öffnung und Demokratisierung des Kulturbetriebs in der Formel „Kultur für alle“ auf den Punkt brachte, ist der erste der Väter, der dran glauben muss. Zunächst wird ihm attestiert, dass „Kultur für alle“ nur ein müder Abklatsch der politischen Forderung nach „Bildung für alle“ sei und dann wird das gesamte Konzept als

gescheitert beurteilt. Das Publikum hat sich, so die Autoren, keineswegs vergrößert, sondern nach wie vor besucht vor allem das Bildungsbürgertum die Kultureinrichtungen. Da dieses Bildungsbürgertum aber zahlenmäßig immer mehr schrumpft, wird die Gruppe an Kulturnutzern immer kleiner. Nun ist es gewiss keine Neuigkeit, wenn festgestellt wird, dass Kultur ein Distinktionsmerkmal ist, und niemand braucht mehr Pierre Bourdieu, um dieses zu analysieren. Ein Feldversuch in der Bayerischen Staatsoper oder einer anderen Großkultureinrichtung wird zu einem ähnlichen Ergebnis führen. Sind also tatsächlich alle Bemühungen der letzten Jahrzehnte mittels kultureller Bildung, beispielsweise der Theater- oder Museumspädagogik, neue Bevölkerungsgruppen zu erreichen, gescheitert?

Ich bin fest davon überzeugt, dass das mitnichten der Fall ist. Der Slogan „Kultur für alle“ kann in die allgemeine Bildungsexpansion der 1970er-Jahre eingeordnet werden. Stichworte dieser Bildungsexpansion sind die Gründung einer Reihe von Universitäten im Ruhrgebiet und anderswo, der vermehrte Zugang von Kindern aus, wie man heute sagt, bildungsfernen Schichten zum Gymnasium, die Expansion der Weiterbildung und vieles andere mehr. Sicher: So mancher Traum der kühnen Planer hat sich nicht erfüllt, insgesamt ist jedoch festzustellen, dass ein viel größerer Teil der Bevölkerung Zugang zu Bildung und Kultur gefunden hat als es noch in den 1950er- oder 1960er-Jahren der Fall war. Und auch ich verdanke dieser Bildungsexpansion über den sogenannten zweiten Bildungsweg die Hochschulreife und letztlich den Zugang zur Kultur. Gut ausgebildete Menschen werden gerade heute dringend benötigt, will Deutschland nicht den Anschluss in der zunehmend durch Wissen und Digitalisierung geprägten Welt verlieren. Nach wie vor kann die Nachfrage beispielsweise an kultureller Bildung nicht gedeckt werden. Trotz einer deutlichen Expansion der Musikschulen in Deutschland stehen 100.000 Interessenten auf den Wartelisten. Und haben sich die Kultureinrichtungen nicht unglaublich gewandelt, wenden Ausstellungsmacher und Verantwortliche in Museen nicht viel Mühe darauf, Ausstellungen so zu präsentieren, dass ganz verschiedene Besuchergruppen mit einem sehr unterschiedlichen Hintergrundwissen und unterschiedlichen Sprachen Spaß am Besuch der Einrichtung haben? Selbstverständlich gibt es Einrichtungen, die vor sich hindümpeln nach dem Motto: Am besten, mich stört keiner. Doch diese stellen eher die Ausnahme als die Regel dar. Viele Einrichtungen beforschen ihre Besucher, erfragen, was ankommt und was nicht. Sogar Nicht-Nutzer-Befragungen werden in Auftrag gegeben, um zu ergründen, warum Teile der Bevölkerung wegbleiben. In den kulturpolitischen Zeitungen und Zeitschriften finden

rege Debatten und Diskussionen zur kulturellen Bildung, zur Kulturvermittlung, zum Publikum, zur Besucherforschung usw. statt. Die Einrichtungen selbst debattieren in den Fachkreisen neue Wege zur Öffnung gegenüber neuen Nutzergruppen. Hier spielen interkulturelle Ansätze eine entscheidende Rolle. Dies alles zu ignorieren und dem Kulturbereich als Ganzem zu unterstellen, er habe es sich auf dem Sofa der Kulturförderung bequem gemacht und warte nur auf den allfälligen Scheck der stetig nach dem Gießkannenprinzip verteilten Kulturförderung, ist schlichtweg falsch und zeugt von einer Ignoranz gegenüber den Reflexionen des Kulturbetriebs.

Doch zurück zum Vatermord. Der zweite Vater, der dran glauben musste, ist Theodor W. Adorno. Das Alter der Autoren legt nahe, dass in ihrer Studienzeit die Schriften von Adorno zum Kanon gehören mussten. Abgearbeitet haben sie sich insbesondere an dem Verdikt von Adorno über die Kulturindustrie. Die Schriften von Adorno werden als eine der Ursachen gesehen, dass sich in Deutschland und in Europa keine der US-amerikanischen vergleichbare Kulturindustrie entwickeln konnte. Haselbach, Klein, Knüsel und Opitz machen nun Schluss mit den Vorurteilen und fordern eine marktorientierte Kulturindustrie, die endlich erkennt, dass Kunst auch Ware ist. Endlich aufgewacht, möchte man den Autoren zurufen. Jeder, der in der Kulturwirtschaft tätig war und ist, weiß, dass Kunst auch Ware ist. Ich selbst habe den größten Teil meines Berufslebens im Kunsthandel gearbeitet und weiß daher aus eigener Anschauung, dass die Kulturwirtschaft auf die Nachfrage der Kunden reagiert. Ebenso klar ist aber auch, dass Nachfrage oftmals erst generiert werden muss. Wer sich ein bisschen mit dem Kunstmarkt befasst merkt sehr schnell, dass die Kunst des Galeristen darin besteht, Menschen etwas zu verkaufen, das sie bislang noch nicht nachgefragt haben. Aber nicht nur auf dem unwirtschaftlichen Boden des kulturwirtschaftlichen Überlebenskampfes mutet der von den Buchautoren als neu verkaufte Schlauch Wein als alt an. Die Debatte um den Doppelcharakter von Kulturgütern als Kultur und Wirtschaftsgut ist spätestens seit den GATS-Verhandlungen in Seattle in den 1990er-Jahren in der Kulturpolitik angekommen und hat letztlich zur immerhin schon fünf Jahre alten „UNESCO-Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ geführt.

Neben dem Vatermord herrscht in dem Buch „Der Kulturinfarkt“ eine merkwürdige Sehnsucht nach Lichtgestalten. Es wird beklagt, dass zu viele Entscheidungen in Jurys und in Gremien getroffen werden, statt einer Person autokratisch auf Zeit die Möglichkeit zu geben, Kultur zu gestalten. Die vordemokratischen Attitüden, die immer wieder durchscheinen, stehen in

einem merkwürdigen Kontrast zu der immer wieder eingeforderten Nachfrage- und Marktorientierung. Tragisch ist aber vor allem, dass aus dem offenkundig vorhandenen Bedürfnis, endlich einmal alles sagen zu wollen, was sonst heruntergeschluckt wurde, letztlich ein inkonsistenter, unverdaulicher Brei voller Widersprüche herausgekommen ist. Das ist schade, denn viele einzelne Aussagen sind durchaus richtig, wenn auch keineswegs neu. Dass beispielsweise das Zuwendungsrecht ein Hemmnis für die Entwicklung sowohl des Kulturbereiches als auch der öffentlich-geförderten Institutionen der Zivilgesellschaft ist, ist ein alter Hut. Zwei Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages haben hierzu entsprechende Änderungsvorschläge vorgebracht, die leider bislang ungehört verhallt sind. Es steht zu befürchten, dass die steilen Thesen der Autoren nicht unerhört bleiben. Im Gegenteil, der Vorschlag, die Zahl der Kultureinrichtungen auf die Hälfte zu reduzieren, wird von Haushaltspolitikern, jetzt vermeintlich wissenschaftlich sanktioniert, wohl in Zukunft öfter zu hören sein. Der nachgeschobene Halbsatz der Autoren, dass die freiwerdenden Mittel den verbleibenden Einrichtungen und neuen Förderschwerpunkten zu Gute kommen sollten, wird aber, so ist zu befürchten, keinen Widerhall finden. Er ist, ehrlich gesagt, auch naiv. Schade ist ebenfalls, dass die eigentlichen Diskurse, die in der Kulturpolitik gegenwärtig geführt werden, kaum angesprochen werden. Fragen danach, wie nämlich mit der Herausforderung der Digitalisierung umgegangen werden soll und wie in einer älter werdenden Gesellschaft mit einer schrumpfenden Bevölkerung und einem prozentual höheren Bevölkerungsanteil von Menschen mit einer Zuwanderungsgeschichte die kulturelle Infrastruktur aussehen muss. Beide Herausforderungen, der demografische Wandel und die Digitalisierung, werden innerhalb und außerhalb des Kulturbetriebs heftig und teils äußerst kontrovers diskutiert. Insbesondere zwischen der sogenannten Netzpolitik und der Kulturpolitik findet aktuell ein Generationenkonflikt statt. Und das ist auch gut so. Jede Generation muss ihren Platz in den kulturpolitischen Debatten finden und behaupten. Es wird immer wieder neu ausgehandelt, wer der aktuelle Platzhirsch ist. Platte Polemiken, wie Dieter Haselbach, Armin Klein, Pius Knüsel und Stephan Opitz sie in ihrem Buch präsentiert haben, helfen bei diesen teils existentiellen Debatten aber nicht weiter. Die Lösungen sind eben nicht so einfach, wie uns die Autoren mit ihrer Forderung, die Hälfte aller Kultureinrichtungen schließen zu wollen, um die freiwerdenden Mittel dann anderen zu geben, weiß machen wollen. Der Umbau des Kulturbereiches findet schon seit vielen Jahren in Deutschland statt, es ist eine Tragik für die Autoren, dass sie diese Entwicklungen nicht wahrnehmen wollen. ■

RADschläge

Wie immer höchst subjektiv, tendenziös und ergänzungsbedürftig.
Die Blockbuster des Ausstellungssommers.



© documenta (13)

KASSEL

Museum Fredericianum, documenta-Halle,
Gloria-Kino u. a.,
noch bis 16. September 2012

„documenta 13“

„Eine kleine Stadt verwandelt sich alle fünf Jahre in einen riesigen Künstlerkongress.“, sagt Carolyn Christov-Bakargiev, die Leiterin der 13. Documenta. Tatsächlich gilt die Kasseler 100-Tage-Schau als wichtigste Ausstellung aktueller Kunst weltweit. Immer wieder, so auch dieses Mal, ist die Documenta ein Ort der Entdeckungen (die letzte Documenta etwa machte Ai Weiwei zum Megastar), des künstlerischen Diskurses und eine Art Bestandsaufnahme künstlerischer Positionen.

„Kommt nach Kassel, ihr Kunstpilger!“ fordert die Kunstzeitschrift „art“ auf. Wer hat Interesse an einem RAD-Dokumenta-Treffen in Kassel?

Bitte melden bei siegmar.rehorn@web.de



© Washington, National Gallery of Art, Kress Collection

NÜRNBERG

Germanischen Nationalmuseum
noch bis 2. September 2012

„Der frühe Dürer“

Als größte Dürer-Ausstellung in Deutschland seit 40 Jahren und als erste Schau überhaupt, die den Fokus auf Dürers Frühwerk legt, wird die Ausstellung in Nürnberg beworben. Dürer, der wohl bekannteste deutsche Künstler, war ein Wunderknabe: Ein exzellenter Handwerker, Drucker und Maler, ein visionärer, experimentierfreudiger Künstler, Lehrer und Geschäftsmann, der schon früh in seiner Heimatstadt Nürnberg seine außergewöhnliche Begabung zeigte. Ein Renaissance-mensch im besten Sinne, dessen Selbstbewusstsein sich auch in epochemachenden Selbstporträts zeigt. Die Ausstellung vereint neben den Schätzen des Germanischen Nationalmuseums Leihgaben aus aller Welt.



© Jeff Koons

Jeff Koons in drei großen Ausstellungen

■ FRANKFURT AM MAIN

Liebieghaus Skulpturensammlung, noch bis 23. September 2012

„Jeff Koons. The Sculptor“

■ FRANKFURT AM MAIN

Schirn Kunsthalle, noch bis 23. September 2012

„Jeff Koons. The Painter“

■ RIEHEN/BASEL

Fondation Beyeler, noch bis 2. September 2012

„Jeff Koons“

Der 1955 geborene US-amerikanische Künstler wird gleich in drei großen Ausstellungen gezeigt. „Michael Jackson and Bubbles“, seine bekannte Porzellan-Nippes-Figur, wird gemeinsam mit vielen anderen Holz-, Glas-, Porzellan- und Stahlplastiken im Frankfurter Liebieghaus im Dialog mit antiken und klassischen Skulpturen zu sehen sein. Das Kokettieren mit Kitsch und Pop kennzeichnet auch seine teils monumentale Malerei, die zeitgleich in der Schirn Kunsthalle in Frankfurt gezeigt wird. Die dritte große Koons-Schau des Sommers in der Fondation Beyeler widmet sich drei zentralen Werkgruppen: The New, Banality und Celebration.

RAD-Buchempfehlungen

(Literaturagenten sind wir auch!)

Heile Welten



Astrid Geisler und Christoph Schultheis
Heile Welten – Rechter Alltag in
Deutschland

223 S., Hanser Verlag, 2011.

ISBN 3-446-23578-7.

15,90 €

Rechtsradikale erkennt man längst nicht mehr nur an Springerstiefeln und kahl-rasierten Schädeln. Die Rechte hat ein neues Gesicht: Sie sitzen im Elternbeirat, kaufen Gemüse aus der Region und nennen ihren Sohn Siegfried. Astrid Geisler und Christoph Schultheis haben in einer Subkultur in Deutschlands Gesellschaft recherchiert, die sich nach außen bürgerlich gibt, aber im Innern für Nationalismus und Antisemitismus kämpft. Sie gewinnt Anhänger, die sich von der Politik im Stich gelassen fühlen: in der Angst vor Arbeitslosigkeit und Armut, in ihren Ressentiments, die sie gegen Ausländer hegen. Hier lauert eine versteckte Gefahr. Als ich das Buch las, konnte ich es nicht fassen, was sich in Deutschland unter der Oberfläche allmählich wieder aufbaut!

Pressemeinungen dazu:

„Zwei in der Recherche mutige, im Tonfall maßvolle Journalisten haben ein ‚lesensnotwendiges‘ Sachbuch geschrieben.“

Andreas Malessa, Deutschlandradio,
7.2.11

„Astrid Geisler und Christoph Schultheis erweisen sich in ihrem Buch als ideales Autorenduo: Denn sie reihen keine vermeintlichen Aufreger aneinander, wie sie üblicherweise die Reflexe der Berichterstattung auslösen. Im Gegenteil, in ihrem Buch steckt eine fundierte Medienkritik, die das Prinzip des ‚kalkulierten Skandals‘ entlarvt, mit dem Rechtsextremisten in die Schlagzeilen drängen. Sie liefern dafür, was ihrer Meinung nach in der öffentlichen Debatte über die extreme Rechte fehlt: Einsichten.“

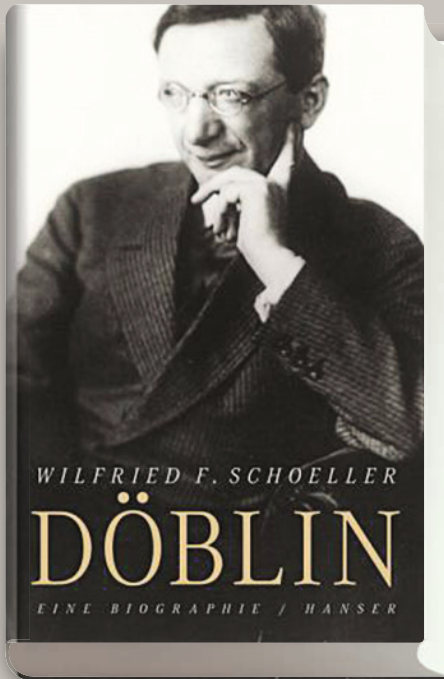
Frankfurter Allgemeine Zeitung,
Olaf Sundermeyer, 5.3.11

„Ein ausgesprochen wichtiges Buch, das mehr über Deutschland auszusagen scheint als manch andere ambitionierte Analyse, das unsere Sinne schärft und uns mit Nachdruck dazu auffordert, genauer hinzuschauen, hinzuhören und uns einzumischen.“

Jüdische Zeitung, 4.3.11

Albrecht Gralle

Der große Unbekannte



Wilfried F. Schoeller
Alfred Döblin – Eine Biographie
 912 S., Hanser Verlag, 2011.
 ISBN 3-446-23769-0.
 34,90 €

Alfred Döblin, einer der wichtigsten Autoren der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert, lebte von 1871 bis 1957, doch erst jetzt ist die erste große Biographie über ihn erschienen. Dass das so ist, ist ein Armutszeugnis. Tröstlich hingegen ist, dass diese Biographie so hervorragend geworden ist. Sie informiert über das wechselvolle Leben Döblins als Arzt und Autor, als Atheist, als Jude und schließlich als Christ, als privaten und als politischen Menschen. Durch sein Werk tauchen wir tief in die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ein und entdecken in Döblin einen Menschen, der immer Stellung bezog und in keine Schublade, sei sie künstlerisch, politisch oder religiös, passte. Der Mensch und sein Werk sind wie Quecksilber: beweglich, schillernd und nicht zu kategorisieren. Er schrieb Erzählungen, Romane, Dramen, Drehbücher, Essays, Artikel und ein Versepos. Jedes seiner Bücher ist anders, jedes ist ein atemberaubender Neuanfang. Ja, Döblins Werk ist literarisches Hochgebirge, aber wer will sich mit einer literarischen Lüneburger Heide begnügen. Dem Namen nach kennt fast jeder den Roman „Berlin Alexanderplatz“, aber wer hat ihn gelesen? Schon früh verglich man Döblin wegen dieses Meilensteins mit James Joyce, und diese beiden großen Autoren vereint, dass sie nicht den Literaturnobelpreis

bekommen haben. Neben diesem bekanntesten Werk schrieb er einen Roman, der in China spielt (Die drei Sprünge des Wang Lun), einen Roman über den dreißigjährigen Krieg (Wallenstein), einen Roman über die Eroberung Südamerikas und die Indianermission der Dominikaner (Amazonas), ein Versepos über indische Mythologie (Manas), ein Tagebuch über seine Flucht vor den Nazis und seine Bekehrung im französischen Exil (Schicksalsreise) und seinen letzten Roman, voll praller Sinnlichkeit und christlichem Glauben (Hamlet), für den er zu Lebzeiten keinen Verlag mehr fand. „Die Deutschen haben ein Nationalepos und wissen nichts davon“, sagte Ewart Reder unlängst zu mir und meinte damit Döblins vierbändigen Roman „November 1918“, den Roman über die deutsche Revolution am Ende des 1. Weltkriegs. Und auch in diesem Werk führt Döblin die Möglichkeiten einer literarischen Polyphonie vor, in der die verschiedenen Handlungsstränge, die Hauptfiguren, die Stadt Berlin, Politik und Spiritualität ein großes, vielschichtiges und faszinierendes Ganzes ergeben.

Darum aus ganzem Herzen, liebe RADler: Lest Schoellers Biographie über Döblin. Und besser noch: Lest Döblin!

Gerrit Pithan

